Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 29 — Lemberg, am 22. Juli (Heumond) 1934 — 13. (27.) Jahr

Kritik ist Gerechtigkeit, wenn man sie groß auffaßt, dann kann sie gar nichts anderes sein, als die Offenbarmachung des Wertes, den die Werke der Menschen vor dem Ewigen haben.

Moeller van den Bruck.

Recht geht vor Macht

Der bekannte polnische Publizist Adam Romer veröffentlicht unter dieser Ueberschrift im Wilnaer „Słowo" einen bemerkenswerten Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

Realität in der Politik ist notwendig. Sie zwingt oft, Sentimentalitäten nicht freien Lauf zu lassen. Und das ist natürlich. Was nicht natürlich ist, — das ist vielleicht die Manie der Uebertragung jeglicher Realität auf die sentimentale Sprache und die Darstellung der Taktik als grundsätzliche Politik. Dies desorientiert aber die Meinung. In der Politik sollte man sich daher weder durch Taktik, noch durch die sogenannte „Orientierung", aber auch nicht durch irgendeine Vorliebe gegenüber irgendeiner Macht leiten lassen, am allerwenigsten freilich gegenüber dem Staat des Antichrist, dem sich heute alle neigen. Manche möchten sogar die Schmiede der Weltrevolution in die Verteidigung Europas vor dem Dritten Reich und seiner Ideologie einbeziehen.

Wir verwerfen den Genfer Pazifismus als eines der vielen Blendwerke des großen Ostens, die auf die Stärkung der demoliberalen Internationale berechnet sind. Den Frieden kann man lediglich auf dem Wege einer direkten Verständigung der starken Völker sicherstellen, ebenso wie sich bei Gentlemens die gegenseitige Achtung u. a. auf die Ueberzeugung stützt, daß der Ehrenmann es nicht zulassen wird, daß seine Ehre von irgend jemand verletzt werde. Es muß auch eine Ehrensache der Völker geben, daß sie die untereinander abgeschlossenen Traktate innehalten. Die Traktate sind ein Teil des internationalen Rechts. Da aber das Recht nicht das Recht verletzen darf, so müssen die Traktate mit dem Recht in Einklang stehen. Das Wesen des Rechts ist ein uralter Begriff, den die Menschen in Paragraphen fassen können, aber nicht umformen dürfen. Außerdem regiert in der Evolution der Welt eine gewisse Logik, die man „geschichtliche Notwendigkeiten" nennen und die man durch kein Abkommen abändern oder aufhalten kann. Man darf also das internationale Recht nicht in einem den geschichtlichen Notwendigkeiten entgegengesetzten Sinne interpretieren. Wenn aber die Politik eine Kunst des Voraussehens sein (was bei ihr leider selten vorkommt) und infolgedessen mit der Notwendigkeit der Evolution rechnen soll (was bei ihr noch seltener vorkommt), so ist die Identifizierung des frommen Wunsches, den Lauf der Welt durch die Formel des status quo aufzuhalten, ein Vogel-Strauß-Gebaren. Eine solche Diplomatie könnte man mit dem Willen vergleichen, die Ueberschwemmung durch die Zuschüttung des sie heraufbeschwörenden Sturzbettes zu verhindern, statt das Flußbett zu regulieren.

Die Teilung Polens hat man einst durch Traktate von hervorragend pazifistischem Wortlaut besiegelt. Im Ergebnis wurde Polen die eiternde Wunde Europas, das für dieses Verbrechen später mit dem fürchterlichen Kataklismus des Weltkrieges büßte, der so lange durch unseren Nationaldichter vorausgesehen (und erbeten) worden war, trotz der genialen Diplomatie der Metternich, Bismarck und Gorczakow. Wir möchten der Welt eine neue Kriegskatastrophe ersparen. Wir wissen, daß es zu dieser Katastrophe nicht kommen wird. Die geschichtlichen Notwendigkeiten haben heute die vollständige Möglichkeit, sich auf friedlichem Wege zu entwickeln, jedoch unter der Bedingung, daß die Politiker durch einen miserablen Pazifismus den Krieg nicht provozieren. Eine typisch pazifistische Theorie ist die Phrase von der Unantastbarkeit der Traktate. Die bisherige geschichtliche Evolution verneint die Realität dieser Phrase. Nur in einem Falle wurde ein Traktat mit Gewalt „revidiert", und zwar das „Porzellan"-Traktat in Sèvres. Seine Aenderung erzwang von der siegreichen mächtigen Koalition die kleine, durch den Krieg erschöpfte, zu Kleinasien reduzierte Türkei. Eine Revision der finanziellen, gerichtlichen und zum Teil militärischen Klauseln des Versailler Traktats hat Deutschland seinen früheren Feinden vollkommen friedlich aufgezwungen bzw. drängt es sie auf. Friedlich setzte es die Räumung des Rheinlandes, die Aufhebung der Kontrolle, die Durchführung der Volksabstimmung im Saargebiet usw. durch. Auf friedlichem Wege wird es auch die „Gleichberechtigung" ohne Rücksicht auf die heutigen Widersprüche erzwingen. Ebenso rechnet es — und die Begegnung in Rom bestätigt dies nur — mit der friedlichen „Gleichschaltung" Oesterreichs auf dem Wege des Wahlsieges der Nationalsozialisten und, was darauf folgt, mit dem faktischen Anschluß, nach dem die rechtliche Einverleibung Oesterreichs in das Reich nur eine bedeutungslose Formalität wäre.

Dasselbe stellt sich Deutschland in Zukunft gegenüber Deutsch-Böhmen vor, sofern es den Tag erlebt, an dem die durch den Treubruch Prags ungeduldig werdenden Slowenen das Abkommen von Pittsburg kündigen und auf legalem Wege die Selbstauflösung des Tschechoslowakischen Staats infolge des Uebergewichts der nichttschechischen über die tschechischen Teilgebiete durchsetzen. Das sind alles Kombinationen, die der Realität nicht bar sind und sich in Rahmen verwirklichen können, die durchaus nicht einen Krieg heraufzubeschwören brauchen. Denn keine Macht würde heute wirklich weder gegen den festgestellten Willen des österreichischen Volkes, noch gegen den Willen der Mehrzahl der Völker, aus denen die Tschechoslowakei zusammengesetzt ist, auftreten. Sogar der Korrespondent des tschechophilen Organs, wie es der „Kurjer Warszawski" ist, gibt in einem hervorragenden Artikel die Hoffnungslosigkeit der „Nationalisierung" des Staates zu, der in seiner heutigen Zusammensetzung eine Verneinung der im Weltkriege gesiegten Idee der Selbstbestimmung der Völker ist, in der Roman Dmowski die einzige elementare Staatsraison erblickt.

Polen verlangt, indem es die Gleichberechtigung Deutschlands nicht allein als eine eigentlich schon vollzogene Tatsache, sondern als eine unvermeidliche Beendigung des naturgemäß vorübergehenden Standes billigt, dieselbe Gleichberechtigung auch für sich: dort die Rüstungsfrage, hier die Frage des Minderheitenschutzes. Wir verlangen eine Revision des Minderheitenschutzvertrages, ganz gleich, ob in der Richtung seiner Aufhebung oder seiner Ausdehnung auf alle Staaten. Ewig denken wir diese Diskrimination nicht zu ertragen. Doch hieraus wird ein neuer Krieg nicht entstehen. Polen hat eine Reihe von Bündnis-Traktaten abgeschlossen, die für uns heilig sind. Diese Bündnisse haben keine Anwendung auf die Bündnisse unserer Bundesgenossen. Wenn wir moralische Verpflichtungen haben, so in erster Linie denen gegenüber, die uns in einem für uns schwersten Augenblick. in der Zeit des bolschewistischen Ueberfalls zu Hilfe gekommen waren, die leider durch gewisse „slawische Brüder" vereitelt wurde. Wir nähren die weitgehendsten Sympathien für Oesterreich, und doch kann für uns die einzige Richtlinie in der Einstellung zu dem österreichischen Problem lediglich der maßgebende Wille der österreichischen Volksgemeinschaft selbst sein, die durch kein Traktat unterjocht werden darf. Von diesem Gesichtspunkt wird sich Polen stets leiten lassen. Im besonderen haben wir keine Verpflichtungen gegenüber der Kleinen Entente, die wir als das größte Hindernis auf dem Wege zur Befriedung und normalen Gestaltung im Donau-Raum betrachten. Wenn aber diese normale Gestaltung gegen die Kleine Entente kommt — und sie muß einst kommen —, so wird es nicht unsere Schuld sein, sondern lediglich eine Folge der politischen Kurzsichtigkeit.

Polen ist eine Großmacht mit einer tausendjährigen Tradition, es hat, nachdem es dank der Vorsehung und der eigenen Anstrengung die Unabhängigkeit wiedererlangt hat, die Prüfung in bezug auf ihre Lebensfähigkeit abgelegt und die Schuld gegenüber den Mächten durch den Schutz Europas vor der Roten Ueberschwemmung im Jahre 1920 abgetragen. Noch nicht alle neuerstandenen Staaten haben ihre Lebensfähigkeit nachgewiesen. Die territorialen Traktate berufen sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Dieses Recht mußte man den Italienern, Rumänen, Serben, Kroaten, Slowenen, Griechen, Tschechen und Slawen zuerkennen.

Ganz zu Unrecht sprach man dieses Recht den besiegten Völkern zu, und zwar dort, wo geschlossene, direkt mit dem Mutterlande in Verbindung stehende und sogar national einheitliche Gebiete in nationalfremde Staatsorganismen entgegen dem Willen fast aller Bewohner einverleibt wurden. Ein solcher Sachzustand ruft im Namen der „Gerechtigkeit" Aufruhr hervor. Das Leben aber ist der beste Richter in einem Konflikt, auf welcher Seite sich das Recht befindet. Das Leben sicherte und sichert Polen den Sieg bei Versuchen, seine Grenzen

anzugreifen. Die Lehre der Teilungen Polens ist ein drohendes Memento.

Es ist ein Unsinn, Polen zu beschuldigen, als ob es, nachdem es die eigenen Grenzen sichergestellt hat, in das revisionistische Lager übergetreten wäre. Es wäre aber auch ein Unsinn anzunehmen, daß Polen in der Verteidigung der Traktate dort eine Lanze brechen wird, wo es keine Verpflichtungen hat, besonders dort nicht, wo es die angezweifelten Traktate nicht ratifiziert hat. Denn Polen hat die Ratifizierung der Traktate abgelehnt, die mit unserem Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl im Widerspruch stehen. Wir sind Verbündete Frankreichs und Rumäniens, haben Nichtangriffspakte mit Rußland und Deutschland, das sind heilige Verpflichtungen. Wir befinden uns in traditioneller Freundschaft mit Italien und Ungarn, auch mit der Türkei und Bulgarien und mit anderen Völkern. Diese Bande sind uns teuer. Wir sind loyale Signatare des Völkerbundpaktes, der aber niemand und in nichts sichergestellt.

Schließlich — und dies ist das wichtigste — denken wir nicht daran, abzurüsten, solange sich Europa zu einem Aequivalent der Sicherheit nicht aufrafft. Die Großmachtstellung und die Unantastbarkeit verdanken wir in erster Linie unserer Armee: Aus dieser Tatsache ziehen wir die logischen Konsequenzen. Nur ein sich auf die Kraft stützendes Traktat hat eine Bedeutung, sofern diese Kraft in dem Recht ihre Stütze findet. Die Uebermacht aber, die die Rechtswidrigkeit schützt, wird früher oder später zusammenbrechen.

Friedensappell in Königsberg

Reichsminister Heß spricht auf dem ostpreußischen Gauparteitag

Königsberg, im Juli. Der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, sprach, wie bereits kurz berichtet, am Sonntag nachmittag vor den ostpreußischen Parteigenossen auf dem Gauparteitag und über alle deutschen Sender.

„Der Führer hat mich beauftragt,“ so begann Rudolf Heß, „Ihnen seine Grüße zu übermitteln. Sie alle wissen, daß es erst wenige Tage her ist, daß er einen großen Entschluß in Härte und Energie durchführen mußte, um Deutschland und die nationalsozialistische Bewegung im letzten Augenblick vor Meuterern zu retten. Vor Meuterern, die beinahe schwerstes Unglück für Deutschland heraufbeschworen hätten. Der Tod der Rädelsführer hat den Kampf von Volksgenossen mit Volksgenossen verhindert — er war nötig, um des Lebens von Tausenden, wenn nicht Zehntausenden bester Deutscher willen, unter denen vielleicht sogar Frauen und Kinder gewesen wären. Der Führer war noch größer als die Größe der Gefahr. Der alte SA-Mann wird seinen Dienst weiter unantastbar und treu für Führer und Volk leisten wie bisher! Und ich warne mit derselben Schärfe, mit der ich in meiner Kölner Rede die nunmehr beseitigten Spieler mit dem Gedanken einer zweiten Revolution gewarnt habe, alle diejenigen, die glauben, sie könnten heute die SA diffamieren!

So treu wie der alte SA-Mann zum Führer steht, steht der Führer zu seinen alten SA-Männern. Der Führer hat die Schuldigen bestraft. Unser Verhältnis zur SA ist damit wieder das alte.

In wenigen Stunden eines einzigen Tages schlug Adolf Hitler nicht nur eine Verschwörung nieder, die Deutschlands Bestand bedrohte, — er befreite das Volk von dem Druck, den ein Teil dieser Meuterer: eine amoralische krankhafte Männersekte, ausübte — er gab ein spontan entstandenes seelisches und politisches Aufbauprogramm für die in Gefahr geratene SA, der die Bewegung mit ihre Existenz verdankt — er gab den Frauen den Glauben an die Reinheit der Ideale zurück, für die ihre Kinder und Männer unter seiner Führung leben und streiten.“

Rudolf Heß gibt hier noch einmal ein Bild der Ereignisse in München und Wiessee, die Rede Hitlers vor den versammelten politischen und SA-Führern und fährt fort:

„Wieder in seinem Arbeitszimmer, fällt der Führer die ersten Urteilssprüche. Ohne Pause arbeitet er weiter. Er diktiert den Absetzungsbefehl des Stabschefs und die Beauftragung des Obergruppenführers Lutze. Er diktiert den Brief an den neuen Chef des Stabes, und er diktiert sofort weiter die Stellungnahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei zu den Vorgängen und zu seinem Handeln. Zwischendurch gibt er weitere Befehle für Einzelhandlungen in München und im Reich. Und dann formt er in einem Guß die berühmten zwölf Thesen, nach denen der neue Chef des Stabes der SA handeln wird.

Nicht die geringste Notwendigkeit des Augenblicks entgeht dem Führer. Selbst für die Veröffentlichung durch Presse und Rundfunk gibt er Anweisung! Und im gleichen Augenblick, in dem der letzte die Aktion betreffende Befehl gegeben ist, kommt das Startkommando. Nur ein Mensch mit soldatischer Energie konnte die Leistung vollbringen, die der Führer am 30. Juni vollbracht hat. Nur ein soldatischer Mensch, der keine Rücksicht kennt, auf sich selbst und zuerst von sich die oberste Soldatentugend verlangt, die Disziplin, hat die Kraft zu solcher Tat.“

Von Frontkämpfern geführt.

„Es ist kein Zufall, daß die Staaten, welche allein von Frontkämpfern maßgeblich geführt werden, Deutschland und Italien, sich am stärksten bemühen, den Frieden der Welt zu fördern. Und es ist kein Zufall, daß bei dem Zusammentreffen der Frontkämpfer Hitler und Mussolini schnell ein herzliches persönliches Verhältnis herbeigeführt wurde.

Mit unserem polnischen Nachbarn haben wir einem dem Frieden dienenden Vertragszustand herbeigeführt, und auch dort leitet ein Soldat — Marschall Pilsudski — die Politik. Ebenso war auch in Frankreich die stärkste Resonanz auf Hitlers Bemühungen, eine Verständigung mit dem westlichen Nachbarn herbeizuführen, bei den Frontkämpfern dieses Landes festzustellbar.

Wir Frontkämpfer wollen nicht, daß wieder eine unfähige Diplomatie uns in eine Katastrophe hineinstolpern läßt, deren Leidtragende wiederum Frontkämpfer sind. Wir Soldaten auf allen Seiten fühlen uns frei von der Verantwortung für den letzten Krieg. Wir wollen gemeinsam kämpfen, eine neue Katastrophe zu verhindern. Wir, die wir gemeinsam im Kriege zerstörten, wollen gemeinsam bauen am Frieden: Es ist höchste Zeit, daß endlich eine wirkliche Verständigung zwischen den Völkern erzielt wird. Eine Verständigung, die auf gegenseitiger Achtung fußt, weil sie allein von Dauer sein kann — auf einer Achtung, wie sie ehemalige Frontsoldaten untereinander auszeichnet.“

Rudolf Heß gab hier eine packende Darstellung des erschütternden und furchtbaren Erlebens des Soldaten an der Front hüben und drüben, und rief dann den Frontsoldaten aller Länder zu: „Seid ehrlich! Hat nicht dann und wann ein jeder von uns gefragt: Wozu dies alles? Muß es sein? Kann der Menschheit das in Zukunft nicht erspart werden!? Aber wir hielten aus — hüben und drüben — als Männer der Pflicht, der Disziplin, der Treue, als Männer, die Feigheit verabscheuen. Doch heute greife ich die Frage von damals auf und rufe sie anklagend in die Welt hinaus — als Frontkämpfer zu Frontkämpfern, als Führender eines Volkes zu den Führern der anderen Völker: Muß es sein!? Können wir gemeinsam bei gutem Willen dies der Menschheit nicht ersparen!?

Vielleicht fragt man mich: Warum erhebst du deine Stimme erst heute? Warum schwiegst du die vergangenen Jahre? Ich will die Antwort geben: Weil meine Stimme sich in Deutschland vermischt hätte mit den Stimmen von Verrätern am eigenen Volke — mit den Stimmen derer, die einst den deutschen Frontkämpfern in den Rücken fielen — mit den Stimmen derer, die den Frontsoldaten besudelten und den Drückeberger lobten — mit den Stimmen derer, die die Ehre meines Volkes preisgaben — mit den Stimmen derer, die deutscherseits den Versailler Vertrag auf dem Gewissen haben. Ich wollte nicht an ihrer Gesellschaft teilhaben. Heute darf ich reden, weil ein Mann meines Volkes die Ehre dieses Volkes vor der Welt wiederhergestellt hat. Heute darf ich reden, weil dieser Mann die Verräter an diesem Volke zum Schweigen gebracht hat. Heute darf ich reden, weil die Welt weiß daß ein nationalsozialistischer Kämpfer kein Feigling ist. Heute darf ich reden, weil der Führer meines Volkes selbst der Welt die Hand zum Frieden entgegenstreckt. Heute darf ich reden, weil der Tapfersten einer, Adolf Hitler, mich davor bewahrt, mißverstanden und mit Feiglingen auf eine Stufe gestellt zu werden.

Heute muß ich reden, weil ich damit den Mann stütze, der versucht, die Welt im letzten Augenblick vor der Katastrophe zu bewahren. Heute erhebe ich meine Stimme, weil ich gleichzeitig die Welt warnen will, das Deutschland von heute, das Deutschland des Friedens, zu verwechseln mit dem Deutschland von einst, dem Deutschland des Pazifismus! Denn das muß man wissen: Wenn uns Frontkämpfern die Erinnerung an die Schrecken des Krieges noch tausendfach vor Augen stehen, wenn die junge Nachkriegsgeneration den Krieg so wenig wie wir Alten will — zu einem „Spaziergang“ in unser Land steht der Weg nicht offen. Wenn das französische Volk im großen Krieg jede Handbreit Boden mit aller Kraft verteidigt hat und jeden Tag von neuem verteidigen würde — genau so würden wir Deutsche heute es tun. Der französische Frontsoldat besonders wird uns verstehen, wenn wir jenen, die immer noch mit dem Gedanken eines Krieges spielen — den natürlich andere an der Front führen müßten als die Hetzer —, zurufen: Man soll es wagen, uns anzufallen! Man soll es wagen, in das neue Deutschland einzumarschieren!

Dann soll die Welt den Geist des neuen Deutschlands kennenlernen!

Es würde kämpfen, wie noch kaum je ein Volk um seine Freiheit gekämpft hat!

Jedes Waldstück, jeder Hügel, jedes Gehöft müßte durch Blut erobert werden! Alte und Junge würden sich einkrallen in den Boden der Heimat. Mit einem Fanatismus sondergleichen würden sie sich zur Wehr setzen! Und wenn selbst die Ueberlegenheit moderner Waffen obsiegte, der Weg durch das Reich würde ein Weg grauenhafter Opfer auch für den Eindringling sein, denn noch nie war ein Volk so erfüllt vom eigenen Recht und damit von der Pflicht, sich gegen Ueberfälle bis zum Letzten zur Wehr zu setzen, wie heute unser Volk. Aber wir glauben es nicht, was Brunnenvergifter der internationalen Beziehungen uns suggerieren wollen, daß irgendein Volk den Frieden Deutschlands und damit den Frieden Europas, wenn nicht der Welt, neuerdings stören wollte. Wir glauben es insbesondere auch vom französischen Volke nicht. Denn wir wissen, daß auch dieses Volk Sehnsucht nach Frieden hat. Die Frontkämpfer wollen den Frieden. Die Völker wollen den Frieden! Deutschlands Regierung will den Frieden!

Und wenn uns Worte maßgeblicher Vertreter der französischen Regierung von Zeit zu Zeit ans Ohr klingen, die wenig dem Geist der Verständigung entsprechen, so geben wir die Hoffnung nicht auf, daß trotz alledem auch Frankreichs Regierung den Frieden will.

Es ist unzweifelhaft, daß aus der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich nicht nur diese Staaten in ihrer Gesamtheit, sondern jeder einzelne innerhalb der beiden Völker — Nutzen ziehen würde. Konkret gesprochen heißt es, jeder Franzose und jeder Deutsche erhielte auf die Dauer erhöhtes Einkommen oder erhöhten Lohn. Immer wieder hat es Adolf Hitler betont, daß Deutschland lediglich Gleichberechtigung auf allen Gebieten einschließlich denen der Rüstung wünscht. Nach Erzielung einer solchen Verständigung zwischen Deutschland und seinen Nachbarn kann Deutschland sich um so leichter mit dem Mindestmaß an Rüstung begnügen, welches nötig ist, um seine Sicherheit und damit den Frieden zu garantieren.

Denn ein praktisch wehrloses Land stellt eine Gefahr für den Frieden dar. Seine Wehrlosigkeit verleitet nur zu leicht zu riskolosen „Spaziergängen" fremder Heere. Waffenlosigkeit eines einzelnen Volkes inmitten schwergerüsteter Völker kann der Anreiz sein für ehrgeizige Männer, billige Lorbeeren zu erringen, kann der Anreiz sein für Regierungen, das eigene Volk abzulenken durch das außenpolitische Abenteuer eines Krieges.

Ich richte diesen Appell von heiliger ostpreußischer Erde her an die Frontsoldaten der Welt. Hier auf diesem deutschen Grenzlandboden begann einst das große Weltringen mit seinen furchtbaren Opfern; mit seinen Opfern, von denen noch heute die kämpfenden Nationen sich nicht erholt haben. Es möge das historische Kampfgebiet, von dem aus ich hier spreche, den ernsten Friedensruf in seiner Wirkung erhöhen. An Deutschlands Ostgrenze garantieren verständnisvolle Pakte den Frieden der Bewohner großer Nachbarstaaten. Mögen auch die Regierungen der Völker an den anderen Grenzen unseres Reiches bald eine größere Sicherheit für ihre Volksgenossen in friedlichen Verträgen des Verstehens stehen, statt in angehäuftem Kriegsmaterial — das ist unsere Hoffnung.

Im Gedenken seiner Toten, deren viele für Ostpreußen fielen, wird in Deutschland der Wille zum Frieden stets stark und mächtig sein. Die alten Soldaten der Front und die jungen Kämpfer für ein freies, stolzes und friedfertiges Reich grüßen den Frontkämpfer und ihren Führer Adolf Hitler. Grüßen wir alle ihn zugleich als den Kämpfer für den Frieden."

Wirkung der Königsberger Friedensrede

Die diplomatische Welt von der Stabilität und dem Friedenswillen der deutschen Regierung überzeugt

Die große Rede des Stellvertreters des Führers, Minister Heß, hat, wie durch Anfragen bei den diplomatischen Vertretungen in Berlin festgestellt werden konnte, allgemein großen Eindruck hinterlassen. Unabhängig von der Einstellung des einzelnen Landes zu Deutschland wird anerkannt, daß durch diese Rede die gesamte internationale Lage eine erhebliche Veränderung erfahren hat, die für das weitere Verhalten der übrigen europäischen Staaten gegenüber Deutschland von entscheidender Bedeutung sein wird. Zunächst wird übereinstimmend festgestellt, daß die Rede von Heß allein dadurch schon einen besonderen Charakter erhalten hat, als sie der erste Appell an das Ausland nach den Ereignissen des 30. Juni ist. Es wird in diplomatischen Berliner Kreisen zugegeben, daß weite Kreise vor dem 30. Juni insofern nicht geneigt waren, den Erklärungen der deutschen Regierung besonders weittragende Bedeutung beizumessen, als Zweifel an der Stabilität des Regimes vorhanden waren, die sich ja auch durch die Revolte selber als berechtigt herausgestellt hätten. Der beispiellose Erfolg der Säuberungsaktion jedoch habe — so wird mehrfach in diplomatischen Kreisen betont — jetzt die Gewähr dafür geschaffen, daß die Stabilität der deutschen Verhältnisse als wichtiger Faktor in die diplomatischen Besprechungen eingesetzt werden müsse. Des weiteren hatten die Pläne und Vorstellungen, die dem Verhalten der Rebellen zu Grunde lagen, Zweifel in die Ehrlichkeit der früheren Friedenserklärungen Hitlers aufkommen lassen. Wenn jetzt nach der Revolte Minister Heß im Auftrage Hitlers an alle Welt einen Friedensappell richtet, so liegen keinerlei Umstände mehr vor, die zu einem berechtigten Zweifel in die Ehrlichkeit des Friedenswillens Deutschlands Anlaß geben könnten.

Angesichts der Gewähr stabiler Verhältnisse in Deutschland und der Ehrlichkeit seines Friedenswillens hat man sich in Berliner diplomatischen Kreisen auch der Eindringlichkeit des Friedensappells nicht verschließen können. Gerade die Berufung auf das Kriegserlebnis hat in den diplomatischen Vertretungen aller Länder und wohl auch bei den von ihnen vertretenen Regierungen starken Eindruck gemacht, da das gleiche Kriegserlebnis auch diese Persönlichkeiten wesentlich beeinflußt. Es wird nicht nur in diplomatischen Kreisen auf den eigenen Friedenswillen hingewiesen, sondern auch betont, daß heute nach der Reinigung in Deutschland die Voraussetzungen für ein vorurteilsloses gegenseitiges Verstehen erheblich gebessert seien. Andererseits hat der Ernst, mit dem Heß auf die Folgen eines etwaigen Angriffs auf Deutschland hingewiesen hat, auch auf die Kreise Eindruck gemacht, die in der Hoffnung auf eine innerdeutsche Krise mit dem Gedanken eines militärischen Spazierganges nach Deutschland gespielt haben. So sehr in diplomatischen Kreisen Zurückhaltung geübt wird in bezug auf die Beurteilung der möglichen direkten Auswirkungen dieser deutschen Friedensrede, so wird doch allgemein ihr Einfluß auf die internationale Atmosphäre positiv gewertet.

Amtsantritt der Saarkommission

Ein Aufruf an die Bevölkerung des Saargebiets

Die Zeitungen des Saargebiets bringen folgenden Aufruf der Saarabstimmungskommission an die Bevölkerung:

„Die Bevölkerung des Saargebiets ist gemäß § 34 der Anlage zu Art. 50 des Versailler Vertrages berufen, über die Souveränität des Gebietes ihren Willen zu äußern. Der Völkerbundrat hat als Termin für diese Volksabstimmung Sonntag, den 13. Januar 1935, bestimmt. Ueber folgende drei Fragen hat die Bevölkerung sich zu entscheiden:

a) Beibehaltung der durch den Vertrag von Versailles geschaffenen Rechtsordnung;

b) Vereinigung mit Frankreich;

c) Vereinigung mit Deutschland.

Der Völkerbundrat hat durch Beschluß vom 4. Juni 1934 die unterzeichnete Kommission eingesetzt und sie mit der Vorbereitung, Leitung und Ueberwachung der Abstimmung beauftragt. Mit dem heutigen Tage tritt die Volksabstimmungskommission im Saargebiet ihr Amt an. Damit beginnt die Abstimmungsperiode.

Nach dem Friedensvertrag sind die notwendigen Maßnahmen zu treffen, damit eine freie, geheime und unbeeinflußte Stimmabgabe gesichert werde. Hierzu hat sowohl die Französische als auch die Deutsche Regierung vor dem Völkerbundrat u. a. folgendes feierlich erklärt:

a) sich jedes unmittelbaren oder mittelbaren Druckes zu enthalten, der die Freiheit und Aufrichtigkeit der Stimmabgabe beeinträchtigen könnte;

b) sich ebenso hinsichtlich der abstimmungsberechtigten Personen jeder Verfolgung, Vergeltungsmaßnahme oder Schlechterstellung wegen der politischen Haltung, die diese Personen während der Verwaltung durch den Völkerbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommen haben, zu enthalten;

c) die geeigneten Maßnahmen zu treffen, um jede, diesen Pflichten zuwiderlaufende Handlung ihrer Staatsangehörigen zu verhindern oder ihr Einhalt zu gebieten.

Auch die Volksabstimmungskommission wird ihrerseits nichts unterlassen, was erforderlich erscheint, die freie, geheime und unbeeinflußte Stimmabgabe sicherzustellen. Sie rechnet damit auf die willige Unterstützung der Bevölkerung des Gebietes, die sich zweifellos bewußt ist, daß nur auf diese Weise ihren eigenen Interessen am besten gedient ist.

Ganz besonders erwartet die Volksabstimmungskommission von allen Beamten, daß sie bei Erfüllung ihrer Aufgabe weitestgehende Unterstützung findet und daß die Beamten sich selbst jeder unmittelbaren oder mittelbaren Beeinflussung der Stimmabgabe sorgfältigst enthalten.

An die gesamte Bevölkerung ergeht hiermit die Aufforderung, während der Abstimmungsperiode Ruhe und Ordnung zu wahren und dazu beizutragen, daß die Anordnungen der Kommission nach Wort und Geist durchgeführt werden.

Die Volksabstimmungskommission des Völkerbundes.

gez. Rohde, gez. de Jongh, gez. Henry.

Eine Wohltäterin der Menschheit

Frau Curie-Sklodowska, die Entdeckerin des Radiums, gestorben

Frau Marie Curie, die zusammen mit ihrem Gatten Pierre Curie im Jahre 1898 die radiumaktiven Elemente Radium und Polonium entdeckt hatte, ist im Alter von fast 67 Jahren gestorben.

Marie Curie wurde am 7. November 1867 in Warschau als Tochter eines Lyzealprofessors geboren. Obwohl völlig mittellos, gelang es ihr, an der Sorbonne in Paris, wo sie eine Stellung als Laboratoriumsdienerin annahm, ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten auszuwerten. Der Leiter des chemischen Instituts der Sorbonne, Pierre Curie, ihr späterer Gatte, machte sie zur Laborantin und zu seiner Assistentin. In der Zusammenarbeit mit ihm gelang ihr die Entdeckung des Radiums, eine wissenschaftliche Tat, die das Ehepaar weltberühmt machte. Nach dem Tode ihres Gatten im Jahre 1906 wurde Marie Curie seine Nachfolgerin in der Professur an der Sorbonne und Vorsteherin des Radium-Instituts.

Wenn man aus einem Beutel immer kräftig Geld herausnimmt, so wird sein schöner Inhalt leider bald erschöpft sein. Dagegen ist, allen natürlichen Gesetzen widersprechend, das Element „Radium" eine unerschöpfliche Energiequelle! Sie verzehrt sich ständig und sie versiegt doch niemals! In der Erde schlummert eine Radiummenge, die rund 150 Milliarden Kilo wiegt, in jeder Sekunde vergeudet unser Planet nach außen Energie in Höhe von 55 Milliarden PS. Rechnet man diese in ein geläufiges elektrotechnisches Maß um, so ergeben sich etwa 75 Milliarden Kilowatt. Es ist schwer, sich eine Vorstellung von dieser Leistung zu machen. Vielleicht wird sie aber auschaulicher, wenn man bedenkt, daß eine Großstadt wie Berlin einen ständigen Verbrauch von nur 300 Kilowatt in der Sekunde hat, die in 75 Milliarden Kilowatt nicht weniger als 250 000 Mal enthalten sind.

Die Entdecker des Radiums sind Pierre Curie und seine Gattin Marie, eine geborene Polin, die um die verflossene Jahrhundertwende dieses wunderbare Element und das nach Frau Curie benannte Polonium fanden, das allerdings später als ungültiger Findling aufgegeben werden mußte. Professor Curie wurde am 15. Mai 1859 geboren. Er würde jetzt 75 Jahre alt sein, wenn ihn nicht schon vor geraumer Zeit ein Autounfall dahingerafft hätte.

Die Arbeit der beiden Wissenschaftler, die sich auf der Pariser Sorbonne kennengelernt hatten, hat ihre Vorgeschichte. Sie gründet sich auf gewisse Entdeckungen des Physikers Becquerel. Dieser hatte nämlich im Jahre 1896 gefunden, daß sich besonders aus dem Mineral „Uran"-Strahlen entwickeln, die undurchsichtige Körper zu durchdringen vermögen. Das Ehepaar Curie untersuchte nun emsig die verschiedensten ihm zugänglichen Stoffe, und es konnte bereits 1898 folgendes feststellen: Die Pechblende ist ein Mineral, das Uranium und Thorium enthält, und jene besitzt ein weit stärkeres Strahlungsvermögen als Uranium und Thorium selbst. Die Gatten vermuteten daher zwei neue Elemente und tauften diese „Polonium" und „Radium".

Die Ausscheidung solcher Elemente ist außerordentlich mühsam und zeitraubend, und man gewinnt aus großen verarbeiteten Massen nur wenig von dem, was man sucht. Dazu muß die betreffende Substanz erst ganz fein gemahlen werden. Dann scheiden starke Säuren das grobe Material aus, und darauf folgen noch verschiedene „Fällungen" und „Filtrierungen", die vom Feineren zum Feinsten führt. Aus 20 Tonnen Pechblende kann man nur 1 Milligramm Radium gewinnen, der ganze Vorrat an Radium, mit dem man heute arbeiten kann, ist überhaupt äußerst gering.

Bei der Tätigkeit des Radiums treten die nach griechischen Buchstaben benannten Beta- und Gammastrahlen auf. Sie entsprechen, kurz gesagt, den Kathodenstrahlen, die aus negativ geladenen Körperchen bestehen, und solchen Röntgenstrahlen, wie sie eine sehr kräftige oder „harte" Röhre liefert.

Radium wird heute in der Heilkunde sehr geschätzt. Allerdings ist es ein zweischneidiges Schwert. Es wirkt nämlich zerstörend auf das vielgenannte Lezithin ein, und da dieses in der Haut eine Art Lebensquell bildet, kann eine Bestrahlung mit Radium bösartige Brandwunden erzeugen. Dagegen wirkt Radium trefflich im Kampf gegen Geschwüre, deren reichliches Lezithin gerade zerstört werden soll. Führt man einen Schlauch in einen Magen, der an Krebs leidet, und bewirkt man mit Hilfe einer Vorrichtung eine Radiumbestrahlung, so kann eine völlig schmerzlose Heilung stattfinden. Auch schädliche Bakterien werden vertrieben, wenn sie Besuch von Radiumstrahlen erhalten.

Als hauptsächlichste Bezugsquelle von radiumhaltigen Substanzen kommt gegenwärtig das Gebiet von Katanga im belgischen Kongoland in Betracht. Man kennt aber heute auch ein „deutsches Radium", das von Professor Otto Hahn gefunden worden ist. Dieses wird aus deutschem Monazitsand gewonnen und nennt sich „Mosothorium".

Bauerngerichte im Reich!

Jahrhundertealte Sehnsucht des Bauerntums erfüllt

Anläßlich der Eröffnung des Reichserbhofgerichts machte der Reichsminister und Reichsbauernführer R. Walther Darre grundlegende Ausführungen über das moderne Bauerntum, denen wir folgende besonders wichtige Stellen entnehmen:

„Unsere Bauernpolitik geht denn auch folgerichtig den Weg, der das Bauerntum befähigt, seinen großen Aufgaben gegenüber Volk und Staat nachzukommen. Dieser Weg führte uns notwendigerweise zuerst zu der Schaffung eines in alten deutschen Rechtsgedanken wurzelnden, germanischen Rechtsempfinden entsprechenden Bauernrechts. Dabei war die Erwägung maßgebend, daß die Erhaltung unseres Bauerntums nicht so sehr von den günstigen oder nachteiligen wirtschaftlichen Verhältnissen an sich abhängig ist, sondern in erster Linie davon, ob die Scholle des Bauern als Ware gilt oder nicht. Keine Ungunst der Wirtschaftslage, keine Not und kein Absatzmangel können den Bauern vom Hof vertreiben, wenn nicht eine Rechtsordnung, die auf dem Bauern und dem Boden wesensfremden Vorstellungen beruht, eine solche Vertreibung erlaubt, billigt oder gar fördert. Und keine Maßnahme kann das dem Bauern ständig drohende Schicksal und die dauernde Sorge um die Erhaltung der heimatlichen Scholle mit Sicherheit bannen, wenn nicht der Gesetzgeber der unbegrenzten Verschuldbarkeit und Verpfändung der bäuerlichen Betriebe Einhalt bietet. Hierbei war an der Tatsache nicht vorbeizukommen, daß die Hauptursachen der immer wiederkehrenden Verschuldung in der Landwirtschaft die Auseinandersetzung unter den Miterben und die Ueberzahlung beim Besitzwechsel waren.

Das Reichserbhofgesetz bedeutet den entscheidenden Schritt auf dem Wege zu einem neuen deutschen Bauernrecht, das diesen Erkenntnissen Rechnung trägt. Es verwurzelt den Bauer und seine Sippe wieder unlöslich in der heimatlichen Scholle und stellt so die ursprüngliche Verbundenheit von Blut und Boden wieder her. Der heimatliche Boden ist nicht mehr wie nach liberalistischer Auffassung nur eine private Angelegenheit des augenblicklichen Eigentümers, sondern eine Aufgabe gegenüber einem übergeordneten Ganzen, nämlich der Sippe in der Kette der Geschlechterfolge. Die Scholle dient so dem Geschlecht und dessen Erhaltung, nicht aber den ichsüchtigen Bestrebungen eines einzelnen Wirtschafters. Er darf daher grundsätzlich nicht veräußert oder durch sonstige Maßnahmen des jeweiligen Bauern zerstört oder in seiner Lebensfähigkeit getroffen werden. Er ist kein bloßes Vermögensobjekt mehr wie ein Beutel Geld, in das sich eine Mehrheit von Erben teilt, kein geeignetes Objekt für die Angriffe eines händlerischen Kapitalismus, der auf die Verschuldung und Vernichtung der bäuerlichen Scholle abzielt. Selbstverständlich muß eine verantwortungsbewußte Agrarpolitik auch dafür Sorge tragen, daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen für das Schaffen des Bauernstandes und die Ertragsfähigkeit der Höfe gesichert werden, und Sie alle wissen, was die nationalsozialistische Regierung bereits zur Erreichung dieses Zieles getan hat. Die Schaffung günstiger wirtschaftlicher Lebensbedingungen ist ja auch von großer Bedeutung für die Stellung und die Versorgung der Abkömmlinge der Bauern, die den Hof nicht übernehmen können. Aufgabe des Bauern und des Anerben des Erbhofes ist es, diese weichenden Abkömmlinge aufzuziehen, sie zu gesunden, tüchtigen deutschen Menschen heranzubilden und sie im Rahmen der Leistungsfähigkeit des Hofes mit allem auszustatten, dessen sie zu ihrer Verselbständigung für ihren ferneren Lebensweg benötigen. Es ist klar, daß die Höfe, die durch das Reichserbhofgesetz auf ewig in ihrem Bestand gesichert und vor Verlust, Verschuldung und Zerteilung bewahrt werden und deren wirtschaftliche Lebensfähigkeit durch die gesamten agrargesetzlichen Maßnahmen der Regierung gestärkt und gesichert wird, diese Aufgabe in einem Maß erfüllen können, wie das in der Vergangenheit nicht der Fall war.

Die Schaffung von Bauerngerichten bedeutet die Erfüllung einer jahrhundertealten Sehnsucht des deutschen Bauerntums nach einem seinem Wesen gemäßen Recht und nach einer Anwendung dieses Rechts durch eigene Standesgenossen."

Die Ermordung Pierackis

das Werk ukrainischer Nationalisten

Die offiziöse „Gazeta Polska" veröffentlicht eine Unterredung mit dem Justizminister Michalowski über den Stand der bisherigen Untersuchung des gegen Innenminister und General Pieracki verübten Attentats. Demnach sei einwandfrei festgestellt worden, daß das Attentat durch die geheime ukrainische nationalistische Organisation (UON) organisiert und ausgeführt worden ist. U. a. hat die Untersuchung der vom Attentäter zurückgelassenen Bombe zur Feststellung geführt, daß sie in dem geheimen Laboratorium der UON, das in der Nacht zum 14. Juni in Krakau entdeckt wurde, hergestellt worden war. In den Händen der polnischen Behörden befinden sich augenblicklich drei Mitglieder der genannten Organisation, von denen zwei an den Vorbereitungen zum Attentat, der dritte an der Durchführung beteiligt seien. Unter ihnen befindet sich auch der auf deutschem Gebiet festgenommene Skiba. Der Minister hob hierbei mit besonderem Nachdruck „die hervorragend loyale und geschickte Hilfe der deutschen Behörden bei der Verfolgung und Festnahme des Mittäters" hervor. Der Mörder befindet sich nach Meinung des Justizministers im Auslande. Die Polnische Regierung werde nichts unterlassen, seiner habhaft zu werden. Allerdings bestehe augenblicklich nur wenig Hoffnung auf Erfolg.

Verschiedenes

Regelung des polnischen Geldmarktes

In Polen sind nur Transaktionen in polnischer Valuta statthaft

Im „Dziennik Ustaw" vom 7. d. Mts. ist ein Gesetz erschienen, welches das Chaos am einheimischen Geld- und Kapital-Markt restlos klären und alle noch schwebenden Streitfälle über Umrechnung der auf Auslands-Valuta lautenden Transaktionen in Zloty klären dürfte.

Die polnische Gesetzgebung gestattete bis dahin die Durchführung einheimische Transaktionen und Geschäfte in jeder beliebigen Auslands-Valuta. Es sprachen dafür mancherlei Gründe. Man wollte zunächst einmal ein größeres Vertrauen für den Zloty schaffen, auf der anderen Seite wollte man günstige Bedingungen für einen Zufluß ausländischer Kapitalien nach Polen schaffen. Bei der Aufnahme von Krediten ging man in Polen oft so weit, daß die Forderungen nicht nur in Auslands-Valuta, sondern zu deren Goldwert nach der Goldparität bezahlt wurden (die sogenannte Goldklausel). Die polnische Gesetzgebung vom Jahre 1924 und 1926 trug diesen Tendenzen Rechnung.

Der Sturz der englischen und amerikanischen Währung hat die Sachlage grundlegend geändert. Der Polnische Staat steht nunmehr vor der Tatsache, ein durch diese Ereignisse eingerissenes Chaos am polnischen Geld- und Kapital-Markt zu beseitigen. Zu diesem Zwecke erscheint in diesen Tagen ein Gesetz, um die Möglichkeit Geschäfte und Transaktionen in ausländischer Valuta zu tätigen, soweit wie möglich einzuschränken. So sieht Artikel 1 des Gesetzes vor, daß alle auf Auslands-Valuta laufenden Forderungen in polnischer Währung bezahlt werden können. Ausgenommen ist der Fall, daß die Effektiv-Bezahlung ausdrücklich gefordert wurde. Aber auch diese Klausel wird als nicht bestehend angesehen, sofern die Forderung im Bereich des Polnischen Staates zu tilgen ist. Diese Bestimmung erstreckt sich auf alle Forderungen, die vor dem Tage des Inkrafttretens dieses Gesetzes entstanden sind.

Diese Bestimmungen erstrecken sich auf alle Forderungen, die keine Wechselforderungen sind. Artikel 4 der Verordnung besagt: Das Recht des Vorbehaltes über die Tilgung von Forderungen in ausländischen Goldmünzen oder in ausländischer Valuta nach dem Goldwerte wird nach dem Recht desjenigen Landes bestimmt, in dessen Währung die Forderung lautet. Im Zusammenhang damit ist die Goldklausel bei Dollarforderungen, nicht ausgeschlossen sind dabei die einheimischen polnischen Forderungen, als ungültig erklärt worden, da sie auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch Gesetz vom 5. Juni 1933 abgeschafft worden ist. Nur in besonderen Ausnahmefällen kann der Ministerrat anders entscheiden. Artikel 9 und die folgenden Artikel schränken die Möglichkeit, Forderungen in Auslands-Valuta auszustellen, beträchtlich ein. Artikel 22—32 befaßt sich mit der Umrechnung von Pfandbriefen und Obligationen der langfristigen Kredit-Institute in Zloty-Währung. Die Bestimmungen über die Umrechnung von Versicherungsverträgen, die mit Versicherungsgesellschaften abgeschlossen sind, unterliegen der Kontrolle des Finanzministeriums.

In einem besonderen Artikel werden wir dieses außerordentlich wichtige Gesetz noch einmal eingehend erörtern.

Die Steuerfreiheit neuer Gebäude

Welche Formalitäten sind zu erfüllen?

Dieser Tage sind bekanntlich die Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetz über Steuervergünstigungen für neuerrichtete Gebäude (Dziennik Ustaw Nr. 55) erschienen, aus denen hervorgeht, wem solche Vergünstigungen zu erteilen sind.

1. Um eine Befreiung neuer Gebäude, Anbauten u. dgl. von der staatlichen Immobiliensteuer für 15 Jahre zu erlangen, muß man im zuständigen Finanzamt ein Gesuch mit folgenden Dokumenten einreichen: Genehmigung zur Durchführung der Bauarbeit, genehmigter Bauplan, Bescheinigung darüber, daß es sich um einen Neubau handelt, Genehmigung zur Ingebrauchnahme des Neubaues und eine Bescheinigung über den Tag, an dem dieser Neubau, wenn auch nur teilweise, in Gebrauch genommen worden ist. Die letzten drei Bescheinigungen können in einem Dokument zusammengefaßt werden. Das Gesuch ist im Laufe von 60 Tagen nach Ingebrauchnahme des Gebäudes einzureichen.

2. Um eine Befreiung von allen Steuern und Gebühren zu erlangen, die auf Grund der Immobiliensteuer verlangt werden, ist ein Gesuch an die Verwaltung des Selbstverwaltungsverbandes, der zur Veranlagung dieser Steuern

zuständig ist, zu richten, wobei die oben angeführten Dokumente beizufügen sind.

3. Wer die Steuerbefreiung der Einkünfte aus diesen Neubauten erlangen will, muß im zuständigen Finanzamt vor Beginn des neuen Steuerjahres, das unmittelbar nach Beendigung des Neubaues beginnt, ein entsprechendes Gesuch einreichen. Diese Vergünstigung erfaßt nur Wohnhäuser.

Sowohl in Stadt- als auch in Landgemeinden steht denjenigen Personen, die Neubauten oder Anbauten vornehmen, wodurch Wohnlokale entstehen, das Recht zu, von dem gesamten Einkommen des Zahlers, das der Einkommensteuer unterliegt, die zum Bau verwendeten Summen in Abzug zu bringen, auch dann, wenn das neue Wohnhaus in den Besitz dritter Personen übergeht. Gesuche sind spätestens bis zum 1. April des Jahres nach der Fertigstellung des Baues einzureichen.

60% Fahrpreisermäßigung für alle Ausländer

Die Deutsche Reichsbahn gewährt allen Ausländern und Auslandsdeutschen, die ihren Wohnsitz im Ausland haben, für Deutschlandreisen in der Zeit von Dienstag, 10 Juli, 0 Uhr (frühester Antritt der Reise vom deutschen Grenzbahnhof oder Hafen) bis Mittwoch, den 31. Oktober, 24 Uhr (spätester Antritt der Rückreise oder der Weiterfahrt vom letzten Unterbrechungsbahnhof) allgemein 60% Fahrpreisermäßigung bei einer Mindestaufenthaltsdauer von 7 Tagen. Die Geltungsdauer der Fahrscheinhefte beträgt 2 Monate, für Amerikaner — wie bisher schon — drei Monate.

Wiener Herbstmesse 1934

Paß- und Fahrpreisbegünstigungen.

Für die Besucher der in der Zeit vom 2. bis 9. September stattfindenden Wiener Herbstmesse wurden folgende Paß- und Fahrpreisbegünstigungen erwirkt: Sichtvermerkfreie Einreise nach Oesterreich, sichtvermerkfreie Durchreise durch Deutschland und die Tschechoslowakei, sichtvermerkgebühren-ermäßigte Durchreise durch Ungarn. An Fahrpreisermäßigungen werden auf den österreichischen Bundesbahnen sowie u. a. auf den deutschen, polnischen, tschechoslowakischen und ungarischen Bahnen je 25—$33\frac{1}{3}$ Prozent auf der Hin- und Rückfahrt gewährt. Die Ermäßigung für den Luftverkehr auf allen Linien der Oesterreichischen Luftverkehrs A. G., der Tschechoslowakischen Luftverkehrs A. G., der Deutschen Lufthansa A. G. und der Polnischen Luftverkehrs A. G. „Lot“ betragen 10—40%.

Nähere Auskünfte sowie Prospektmaterial über die Wiener Messe sind bei der Wiener Messe A.G., Wien VII. Messepalast, sowie bei deren ehrenamtlichen Vertretungs- und Auskunftsstellen in allen größeren Städten des In- und Auslandes erhältlich.

Aus Stadt und Land

Einladung

zur Dornfelder Jugendwoche 1934 vom 6. bis 12. August.

Ueber ein Jahr ist bereits verflossen, seit die Volkshochschule nach Fortgang ihres Begründers und bisherigen Leiters Dr. Fritz Seefeldt ihre Arbeit eingestellt hat. Auch die vorherige Jugendwoche fiel im Zusammenhang damit aus. Wir glauben nun nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß allen Freunden der Volkshochschule und Jugendwochenarbeit eine solche Woche wieder langsam Bedürfnis geworden ist. Bedürfnis, nicht nur aus unterbrochener Tradition, sondern auch aus dem Interesse, vielleicht der Sorge um den Weiterbestand der Volkshochschule erwachsen, einer Sorge, die letztens nur ein Teil der Sorge um unseren kleinen Volkssplitter ist.

So versuchen wir es denn, alle, die eine Woche lang an sich und an der Gemeinschaft zu arbeiten gewillt sind, dazu aufzurufen und laden sie zur diesjährigen Jugendwoche nach Dornfeld.

Uns als Landstand erwachsen besonders in der letzten Zeit, in der man sich in den weitesten Kreisen auf die lebens- und arterhaltenden Werte des Bauerntums zu besinnen beginnt, Fragen, die gelöst sein wollen. Eine der letzten Wochen war der Krise gewidmet, in die wir durch den Weltkrieg beschleunigt hineingeraten sind. Wir kamen da zu dem Schluß, daß diese Krise eine Krise des Menschen ist, daß sie der Verlust des Bereitschaftsvermögens des Menschen ist und nur vom Menschen aus wieder zu beheben ist. Es ist einerlei, ob es sich dabei fallweise um mangelndes Glaubensleben oder wirtschaftlichen Niedergang, um proletarisierten Genossenschaftssinn oder um Sorgen der Berufswahl oder auch um anderes handelt. Wesentlich in dieser Zeit ist, daß sich Menschen finden, die aus der Erkenntnis ihres art- und bodengebundenen Wesens heraus bereit sind zu wirken, und zwar an der Stelle, an der sie im Leben stehen. Nur aus so einem Wandeln aus klarer Erkenntnis und auf dem Boden der Gegenwart wird Gemeinschaft, und ein solches Dienen an der Gemeinschaft trägt Züge eines religiösen Bewußtseins.

Der Standeserziehung, der Erziehung zu dieser Bereitschaft soll die Woche dienen. Die Vormittage hindurch sollen Vorträge und Aussprachen die Fragen behandeln, die uns brennend erscheinen: Landjugend, deutsche Bauernschaft, Landstand, Genossenschaftswesen und Genossenschaftsgeist, innerer Wert und äußere Kraft der Gemeinschaft. Die Nachmittage sollen einer Halbtagssingwoche offen stehen, da sollen wir uns alle als dienendes Glied in das Gefüge des Chores einfügen, so als ob dieser Chor ein Abbild der Gemeinschaft wäre, in der jeder von uns auf seinem Platze das Seine zu leisten hat. Vorträge und Singwochenleitung liegen in bewährten Händen.

Anmeldung ist notwendig und geschieht auf Formularen, die in den Pfarr- oder Schulämtern der einzelnen Gemeinden aufliegen und dort geholt werden können. Sie können aber auch direkt aus Dornfeld angefordert werden. Sogenannte Jugendwochenbummler mögen lieber auf den Besuch verzichten. Teilnehmen kann jeder christliche Deutsche, der sich angemeldet hat und eine Teilnehmerkarte zugeschickt bekommen hat.

Anschrift: Josef Lang, Dornfeld, p. Szczerzec, koło Lwowa.

Lemberg. (Trauung.) Hier fand am 7. Juli l. Js. um 5 Uhr nachm. in der evangelischen Kirche die Trauung des Herrn Rudi Keipper

Wir fahren auf die Kolonien!

(Schluß.)

Eine Woche lang hatten wir in Josefów Gelegenheit, die Abende mit der Jugend beim gemeinsamen Gesang verbringen zu können. Als dann am Sonntag Zuzug und Verstärkung von seiten der Lemberger Hochschüler ankam, gab es kein Halten mehr: Wir ließen Josefów hinter uns und wanderten in die Nachbarkolonie.

Es fiel ein leichter Strichregen. Der Wind pfiff eine etwas unangenehme Melodie. Aber niemand blieb zu Hause, die ganze Josefower Jugend kam in begeisternder Einmütigkeit mit! Dafür wurden wir aber auch vom Wettergott belohnt, denn schon am Vormittag hellte es sich auf und am Nachmittag hatten wir das schönste Wetter, das wir uns nur wünschen konnten. Wir marschierten munter drauf los und die vielen Lieder, die die Jugend in Josefów kennt, ließen uns die Zeit doppelt so schnell vergehen . . .

Da war auch schon Stanin. Im Nu hatten wir die Jugend des Dorfes alarmiert, das die singende Gruppe bereits vernommen hatte, und so konnte es weitergehen, zudem Herr Lehrer Schäfer uns sicher zusagte, mit seiner Jugend bald zu uns zu stoßen. In Hanunin taten wir dasselbe. Als die Mittagsstunde bereits überschritten war, konnten wir alle, nun schon vereinigt und geschlossen, in Mirów einziehen. Nach einer Stärkung, die uns gastfreundlich geboten wurde, ging es hinaus auf die Hutweide.

Soviel Jugend hatten wir Hochschüler wohl selten oder noch nie beisammen gesehen! Es war fast vollzählig anwesend die Jugend von Mirów, Stanin, Hanunin, Josefów und die indes nun auch eingetroffene Jugend aus Heinrichsdorf. Eine Freude war's, die Blicke schweifen zu lassen über all die jungfrischen Gestalten, die in einem gewaltigen Kreise zusammenstanden, noch froher stimmte uns der Volkstanz, dem wir uns bis zum Abend widmeten.

Bevor wir den Heimweg antraten, gedachten wir in kurzer, ernster Feier der Volksgenossen, mit denen wir hier und in aller Welt auf Gedeih und Verderb verbunden sind. „Es brennt ein Weh, wie Kindertränen brennen“, dieses Lied der deutschen Kolonisten, sowie der Feuerspruch „Was dich auch bedrohe“ ließen uns zum Schluß im festen Glauben auseinandergehen, daß die Gemeinschaft, in die die Jugend hineinwächst, der beste Bürge einer besseren Zukunft ist.

Der Vollmond, der uns Abend und Heimweg prachtvoll überglänzte, erinnerte uns an die einen Monat zurückliegende erste Kolonienfahrt dieses Jahres. Wieder wanderten wir in kameradschaftlicher Verbundenheit Hand in Hand mit der Landjugend, der wir nach wie vor nichts anderes sein wollen und auch sind, als desselben großen Volkes Glieder, die in größerem Wissen nur die größere Verpflichtung erblicken.

Als der Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Lemberg zu seiner diesjährigen Haupttagung aufrief, war es für uns eine Selbstverständlichkeit, der Einladung Folge zu leisten. Da es diesmal nach Wiesenberg hinausging, war der geringen Entfernung wegen eine größere Beteiligung unsererseits ohne weiteres durchzuführen. Viele Bekannte von unseren Kolonienfahrten her konnten wir wiedersehen und begrüßen. Das „Volksblatt“ brachte bereits einen Bericht, so daß es also nicht unsere Sache ist, ihn abzustatten. Hier sei uns nur die erneute, nachdrückliche Feststellung der untrennbaren Verbundenheit mit den katholischen Deutschen vergönnt, die bei dieser Tagung wieder einmal klar zum Ausdruck gelangte. Auf der Hauptversammlung, die auch der Herr Vicestarost aus Żółkiew durch seine Anwesenheit beehrte, wurde unsere Haltung dem Staatsvolk gegenüber umrissen. Das gute Verhältnis, das unser Ziel ist, wollen wir uns nicht trüben lassen durch jene Brunnenvergifter, die weder Deutsche noch Polen sind, die dem Deutschtum schaden und die in Wahrheit dem Polentum auch nicht nützen. Will man nicht bloß bei einer oberflächlichen Betrachtung verharren, muß man zugeben, daß eine kleine Gruppe von Stänkerern niemals die ehrlich entrüstete Mehrheit ihrem Deutschtum entfremden wird, wohl aber einen ständigen Unruheherd hervorruft, der selbst bei einer Lokalisierung auf Angehörige desselben Volkes weitere und weiteste Folgeerscheinungen nach sich zieht, die einem auf Frieden und Ordnung bedachten Volke und Staate nie und nimmer recht sein können.

„Flamme empor!“ — so klingt es hinaus in die Stille der Nacht. Wieder stehen wir vorm lodernden Schein. Am Käppchen in Unterbergen feiern wir Hochschüler das Fest der Sommersonnenwende, gemeinsam mit den Deutschen aus Weinbergen, die mitgekommen sind. Die markigen Worte des Rütlischwures haften tief in den Gemütern. Noch einmal geben des Turnvaters Jahn Worte der in Blut und Boden wurzelnden Verbundenheit aller Volksgenossen mächtigen Ausdruck. Trotzigen Mut gibt uns der Feuerspruch: „Was dich auch bedrohe“ — eine heil'ge Lohe geht von den Flammen auf uns über.

Still verlassen wir den Platz. Aber wir nehmen einen Schwur mit:

„Lodernder Schein,
Siehe wir singenden Paare
Schwören beim Flammenaltare
Deutsche zu sein.“

Oskar Drozd.

mit Frl. Hildegard Schütz statt. Wir beglückwünschen das junge neuvermählte Paar auf das herzlichste und wünschen ihm das Allerbeste auf seinem neuen und gemeinsamen Lebensweg.
Die Schriftleitung.

Hartfeld. (Schulfest.) Anläßlich der Schulfestwoche feierte die Gemeinde Hartfeld auch in diesem Jahre, und zwar am 10. Juni in würdiger Weise ihr Schulfest. Nachdem schon im Vormittags- bzw. Konfirmationsgottesdienste durch Herrn Senior Ploszek der Schulfestwoche gedacht wurde, versammelten sich am Nachmittag die Eltern mit ihren Kindern aus Hartfeld, wie auch Gäste aus den umliegenden Gemeinden in der evang. Schule zu einer Vorstellung, welche von den Schulkindern gegeben wurde. Nach Absingen des vierstimmigen Kanons: „Auf ihr Kinder . . .“ durch die Schulkinder, begrüßte Lehrer Rudolf die Gäste und Gemeindeglieder mit warmen Worten unter Hinweis auf die Bedeutung der Schulfestwoche und der evang. Schule im Gemeindeleben und ließ auch zugleich den Ruf an alle Anwesenden ergehen, treu zu sein dem Staate, aber auch treu der evang. Kirche und Schule, der wir entstammen. Hierauf wurden 1. das Märchenspiel: „Der Froschprinz und die Rockenfee“, 2. „Dornröschen“ mit dem dreistimmigen Einleitungschor: „Es stand in Vorzeit Tagen . . .“, 3. aus Heidideldumdei das lustige Spiel, wie die Abelsberger den nützlichen Maulwurf zur Strafe wegen seines Grabens lebendig begraben, 4. die Lieder: „Abend wird es wieder“, „Seht, wie die Sonne dort sinket“ und „Der Mond ist aufgegangen“ von den Kindern zweistimmig als Schnittergruppe, 5. „Ein lustiges Musikantenspiel“ so gut und lebenswahr dargeboten, daß die kleinen Spieler vollstes Lob ernteten. Erst vor Abend ging man auseinander mit dem Bewußtsein, ein schönes Fest gefeiert zu haben, bei dem die Lachmuskeln nicht geschont wurden. Der Reingewinn wurde dem Schulnotfonds zugeschickt.

Wirb neue Leser!

Theodorshof. (Besuch.) In der Zeit vom 1. bis 3. Juli l. Js. weilte in unserer Gemeinde ein lieber Gast: Herr Pfarrer Gustav Kohls aus Ugartsthal. Er war gekommen, uns mit Gottesworte zu dienen und wahrem, deutschevangelischem Leben bleibenden Sinn zu verleihen. Es waren wohl für die Gemeinde Tage der Erbauung und der rechten Stärkung aus Gottes Wort. Obwohl diese Zeit für den Landmann mit vieler Arbeit ausgefüllt ist — war es doch die Zeit der Heuernte —, waren alle Gottesdienste und Andachten sehr gut besucht. Scheuten doch unsere lieben Glaubens- und Volksgenossen aus den umliegenden Ortschaften nicht den weiten Weg und kamen immer, wenn sie Herrn Pfarrer G. Kohls in unserem Bethause wußten. Durch klares Wort und warme Rede verstand er es, die Hörer mit sich zu führen und ihnen Ausschau zu gewähren auf ein Land der tätigen Liebe, auf ein Land der inneren Freude und des wahren Friedens in Gott! Lauschend horchte die Gemeinde auf und teurer als sonst ist ihr nun Väterglaube und Volkes Gut. Der schlagendste Beweis für seine erfolgreiche Tätigkeit war jener Dienstagnachmittag, an welchem auch unser Ortspfarrer, Herr Pfarrer V. Ettinger, erschienen war, um mit versammelter Gemeinde den endgültigen Beschluß über den Neubau unserer Schule zu fassen. Es bedurfte nicht viel Redens, und alle steuerten — bis auf einige, die den „Frieden“ wollen — freudig ihr Scherflein zum neuen Werke bei. Wie aus einem Munde erscholl es da: wir wollen es! Es konnte auch gar nicht anders sein! Der Mann, dessen Kraft der unerschütterliche Glaube unserer Väter ist und dessen Mut aus dem nie versiegenden Born unserer Ahnen quillt, hatte die Versammelten mit fortgerissen zur Tat. In dem darauffolgenden Gottesdienst, den Herr Pfarrer Ettinger hielt, wurde ihm der Dank für den treuen Dienst an der Gemeinde ausgesprochen. Auch wir sagen ihm, Herrn Pfarrer Gustav Kohls, auf diesem Wege vielen und innigen Dank für die schönen Tage, die er uns bereitet hat. Möge es uns beschieden sein, ihn bald wieder in unserer Mitte zu sehen und auch zu hören.

Stryj. (Konfirmation). Der Christihimmelfahrtstag gehört als Tag der Konfirmation zu den größten Festtagen unserer Gemeinde. So ist es kein Wunder, wenn auch in diesem Jahr die Gemeindeglieder aus nah und fern sich in dem schön geschmückten Kirchlein zusammenfanden, um an der erhebenden Feier der Konfirmation teilzunehmen. Obwohl der Konfirmationstag ein besonderer Ehren- und Festtag der Konfirmanden selbst ist, soll die anwesende Gemeinde an diesem Tage eine Stärkung im Glauben erfahren; das hervorzuheben, war Zweck und Ziel der Ansprache, die der Ortspfarrer über den Text Matth. 7, V. 13—27 gehalten hat. Nach der Ansprache und den Liedern, welche dieselbe umrahmten, fand die Prüfung und dann die Einsegnung der jungen Christen statt. Der gemeinsame erstmalige Gang zum hl. Abendmahl bildete den Höhepunkt der Feier.

Konfirmiert wurden: Daum Josef, Daum Leopold, Derheimer Hermine, Gorgon Erwin, Görz Gertrude, Herwy Johann, Herwy Oskar, Hofmann Jakob, Hollinger Elisabeth, Kraushaar Elfriede, Kreutz Emilie, Lang Emma, Leibrock Hermine, Lutz Mathilde, Maurer Maria, Messerschmidt Gustav, Metzler Dorothea, Schneeberger Oskar, Schreier Margarethe, Schütz Johann, Tempel Hildegard und Wolf Else.

Nachmittags versammelten sich die Konfirmanden und die konfirmierte Jugend im evang. Hause zu einer Nachfeier. Der Ortspfarrer und Vikar Hoch wiesen auf die Pflichten und Gefahren hin, die besonders der Jugend erwachsen; daher die Aufforderung zur Treue. Gott gebe unseren jungen Glaubensgenossen Mut und Kraft, das Treuegelöbnis zu halten.

Ho.

— tt — Stanislau. (Reifeprüfung). Am hiesigen Evang. Gymnasium konnten nachstehende Abiturienten ihre Reifeprüfung bestehen: Baisch, Czerwenzel Elfriede, Schweizer Rudolf, Daum Wilh., Mann Jakob, Mack, Rücker Filipp, Leibrock Bruno, Andres Herta, Brubacher Erna, Harlfinger Filipp, Müller, Metzger Gustav, Rösler Georg. Ein Kandidat konnte — plötzlich erkrankt — nicht antreten. Der Verlauf der Reifeprüfung bedeutet in diesem Jahr einen vollen Erfolg für Lehrer und Schüler, denn alle angetretenen Kandidaten vermochten ihr Examen zu bestehen.

Jubiläumsfestspiele der Zoppoter Waldoper

Wieder ruft die Zoppoter Waldoper zu neuem Spiel, wieder, wie seit 25 Jahren, soll auf der Riesenfreilichtbühne, deren Naturcharakter großartig und einzigartig ist, Richard Wagner als verlebendigtes deutsches Kulturgut, als edelste Volkskunst in „Meistersinger“-Aufführungen (24., 26. Juli und 5. August) und „Walküre“-Aufführungen (29., 31. Juli und 2. August) dargeboten werden. Wenn Zoppots Waldoper in den Rahmen der Reichswichtigen Spielstätten einbezogen wurde, so wurde damit mehr als Anerkennung für 25jährige deutschkulturelle Leistung ausgesprochen, — der Weltruhm der Zoppoter Waldoper, an die in ihrer Verbindung von Naturtheater und Kunstbühne keine Freilichtstätte Deutschlands oder des Auslandes auch nur annähernd heranreicht, soll weiter die alljährliche Zahl vieltausender Besucher erheben und begeistern. Bei den Jubiläumsfestspielen 1934 liegt künstlerische Leitung und Gesamtinszenierung wieder in den Händen des Intendanten Hermann Merz. Als Dirigenten sind gewonnen die Staatskapellmeister Heger-Berlin und Tutein-München. Erste Solisten, berühmteste Wagnersänger werden in den Haupt- und Nebenrollen auftreten. Das Orchester umfaßt 125 Musiker, der Chor 500 Mitwirkende. Musik und Spiel werden hineingebaut in den Wald, wo frei weht der Atem des Tones und des Wortes. Alle Vorbereitungen zum würdigen Verlauf der Jubiläumsfestspiele 1934 sind getroffen, — die Zoppoter Waldoper als Reichswichtige Spielstätte wird wieder Zielfahrt eines Fremdenstromes sein, den das Reich und das Ausland in Bewegung setzt!

Büchertisch — Zeitschriften

Beyer — der Verlag für die Frau

Die Frau am Seil, die Bergsteigerin, würdigt Luis Trenker, der bekannte Alpinist und Bergfilm-Held, in der „Hella“ Nr. 13. Ein richtiges Sommerheft mit leckeren Getränk-Rezepten, entzückenden Vorschlägen für Bade-, Strand- und Sommer-Sonntagsgarderobe und mit interessanten Beiträgen über die Oberammergauer Passionsspiele, den neuen Film „Ein Mann will nach Deutschland“ mit C. L. Diehl, über den Schlafrock Richard Wagners und mit der Lösung des Preisausschreibens „Wir rufen Sie nach Bayreuth!“ Neben dem Schluß des spannenden Kriminalromans „Ich glaube an dich“ erscheint der Beginn des neuen Reichswehrromans „Alles rechts heran“. — „Hella“ 14 bringt hübsche Vorschläge für sommerliche modische Kleinigkeiten: entzückende Strandgummischuhe, eine flotte Leinengarnitur und vier reizende Hüte. Für alle, die körperlich in Form bleiben wollen, weiß sie prompt und sicher wirkende Vorschläge. Außerdem stellt „Hella“ vor: deutsche Olympia-Kandidatinnen 1934, Anny Ondra in dem neuen Film „Klein Dorrit“ und Dorothea Wieck in ihrem amerikanischen Heim. Eine entzückende Novelle „Das entscheidende Wort“ beschließt mit der ersten Fortsetzung des großen Romans „Alles rechts heran“ das reiche Heft. (Preis 20 Pfg., durch jede Buchhandlung oder vom Beyer-Verlag, Leipzig.)

Neue Hefte aus dem Beyer-Verlag

Strick- und Häkelpullover u. a. Beyer-Band 296 (Mk. 0.50). Alles, was Herren und Damen an wollener Kleidung brauchen, bringt dieser Band. Außer den beliebten Pullovern mit langem und kurzem Aermel auch Jacken, Westen, Schals. Besonders hervorzuheben ist ein echtes Berchtesgadener Jäckchen, sowie ein Dirndlkleid. Zahlreiche Abbildungen, klare Beschreibungen — großer Arbeitsbogen liegt bei.

Kombinierte Filet-Häkelei, Decken-Kissen-Vorhänge. Beyer-Band 285 (Mk. 1.—). Ein Heft mit Decken, Kissen, Kaffeewärmern, Storeansätzen in Blumen- und anderen Mustern, zeigt eine neue Art der Filet-Häkelei, die dadurch entsteht, daß man den gleichmäßigen Gittergrund (Spitzengrund) unterbricht.

Strick- und Häkeljacken. Beyer-Band 298 (Mk. 1.—). Eine Fülle schöner, gutsitzender Jacken mit langen und kurzen Aermeln, außerdem Umhänge und Kappen in den modernsten Formen. Die Schnitte zu sämtlichen Modellen befinden sich auf dem beiliegenden Bogen.

Kunststricken, Decken, Spitzen, Einsätze. Beyer-Band 288 (Mk. 1.50). Dieser Band wird vielen Wünschen nach runden, ovalen, viereckigen Decken und Spitzeneinsätzen gerecht. Zwei Arbeitsbogen mit den Strickschriften zu 39 Modellen liegen bei. Alle Vorlagen zeichnen sich durch besonders künstlerisch und geschmackvoll ausgearbeitete Muster aus.

Praktische Winke

Salmiakspiritus in der Hauswirtschaft.

Salmiakspiritus kann vielfach zur Anwendung gelangen. Man benutzt denselben zur Entfernung von Flecken aus Tuch, Filz usw., verwendet ihn als Linderungsmittel bei Insektenstichen. Er ist auch, was nur wenigen bekannt sein dürfte, ein hervorragendes Mittel zum Löschen von Bränden, welche durch Petroleum entstanden sind. Salmiakgeist sollte niemals im Haushalt ausgehen.

Messer- und Gabelgriffe.

Messer- und Gabelgriffe verlieren bald ihre schwarze Farbe, wenn sie mit dem heißen Spülwasser öfter in Berührung kommen; deshalb müssen die Bestecke nach dem Gebrauch nur mit den Klingen in ein entsprechend hohes Gefäß mit heißem Wasser gesteckt werden. Sie werden mit Putzpulver gereinigt, die Hefte werden dann mit einem feuchten Tuch abgewischt

Borax zur Desinfizierung des Mundes.

Zur Desinfizierung des Mundes bei hohlen Zähnen usw. ist Borax ein gutes Mittel und nicht unangenehm. Eine starke Prise des Pulvers wird auf die Zunge genommen und, wenn sie aufgelöst ist, im Munde hin und her bewegt, bis alle Teile davon berührt sind. Der Erfolg wird jeden zufriedenstellen.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(7. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Ich weiß, daß das Kleid nicht die angenehmsten Erinnerungen für Sie hat," fuhr die Malerin fort. „Es wurde ja später der Anstoß, daß Sie das Haus Ihrer Mutter verlassen mußten. Sie haben aber wundervoll darin ausgesehen, und es würde mich reizen, die Farben herauszubringen. Ich verspreche mir einen großen Effekt davon. Ich könnte das Bild zur Ausstellung schicken. Sind Sie einverstanden, Anne?"

Anne von Falke schwankte.

Sie konnte der Freundin die Bitte nicht gut abschlagen. Aber was geschah, wenn Prinz Meersburg oder Grottkau das Porträt zu sehen bekamen?

„Ich will Ihnen sitzen, Senta," sagte sie dann entschlossen, „aber ich habe eine Bitte."

„Heraus damit!"

„Ich möchte nicht, daß jemand das Bild zu sehen bekommt, ehe es fertig ist."

„Wenn's weiter nichts ist! Ihre Bitte kommt meiner Eigentümlichkeit entgegen, niemals eine halbfertige Arbeit zu zeigen. Selbst vor der Gräfin verberge ich immer meine angefangenen Bilder. Das Atelierhaus wird Ihr Konterfei also erst auf der Ausstellung zu Gesicht bekommen."

Anne atmete auf.

Bis zur Ausstellung war es noch lange hin. So lieb sie Senta Bratt hatte, so war sie doch fest entschlossen, sich irgendeinen Posten zu suchen und Geld zu verdienen. Die Malerin mußte selbst mit ihren Mitteln haushalten. Sie konnte ihre Gastfreundschaft nicht immer in Anspruch nehmen. Bis zur Eröffnung der Ausstellung würde sie das Atelierhaus, vielleicht sogar die Stadt, verlassen haben. Mochte man das Bild dann ruhig zu sehen bekommen.

„Wie ist's? Wollen wir gleich anfangen?" drängte die Malerin. „Wenn ich eine Arbeitsidee habe, gehe ich am liebsten sofort ans Werk. Sie haben doch das Kleid noch?"

Anne nickte.

„Ich habe es mitgebracht und werde mich sofort umkleiden."

„Und ich richte inzwischen Leinwand und Farben. Los, Anne, auf in den Kampf!"

Eine Viertelstunde später erschien Anne. Sie hatte das Silberkleid angelegt. Wieder entschlüpfte Senta Bratt ein Ausruf des Entzückens.

„Famos! Ich sehe das Bild schon fertig vor mir. Hier, Anne, setzen Sie sich in diesen blauen Sessel. Das Silber sieht gegen den blauen Samt wundervoll aus. Einfach herrlich, wie die Farben ineinanderfließen."

Senta Bratt war ganz aufgeregt und voller Arbeitseifer.

„Den Kopf mehr rechts halten! So, Kind! Nun habe ich das Licht auf Ihrem Haar wie damals in Elmshorn, als ich die Aschenbrödelskizze machte. Wo haben Sie denn den zweiten Handschuh?"

Anne hatte mit dem einen Handschuh gespielt, dessen Steine im Licht glitzerten.

„Es tut mir leid, Senta, ich habe ihn auf dem Ball verloren."

„Na, das macht nichts. Nehmen Sie diesen in die Rechte, ganz nachlässig, bitte. Und nun wollen wir mal loslegen."

Und Senta Bratt legte los!

Auf ihrem Gesicht erschienen die roten Flecken des Arbeitseifers.

Sie skizzierte die Gestalt, mischte die Farben, prüfte die Beleuchtung und mahnte immer wieder: „Stillsitzen."

Anne saß still, obgleich ihr bald alle Knochen weh taten. Modellsitzen ist eine anstrengende Beschäftigung. Senta Bratt aber war so vom Arbeitsfieber gepackt und in ihre Tätigkeit vertieft, daß sie an das Knochenweh ihres Modells nicht dachte.

Ursel klopfte und wollte eintreten.

Senta Bratt stürzte zur Tür, sperrte sie ab und schrie: „Geh'n Sie zum Teufel, liebe Ursel!"

Die alte Dienerin war baff.

„Aber das Essen ist fertig," mahnte sie.

„Das Essen soll auch zum Teufel gehen!" schrie die Malerin und arbeitete weiter.

Ursel schlurrte ab. Nach einer Weile faßte sie Mut und meldete das Mittagessen zum zweiten Male, worauf sie die zweite Abfuhr erlebte.

Empört ging Ursel zur Gräfin Altenklingen hinunter.

„Na, Ursel, was ist denn los? Sie machen ja ein ganz verdattertes Gesicht."

„Mit Verlaub, Frau Gräfin, ich glaube, Fräulein Bratt ist verrückt geworden."

„Na, na, Ursel, wie kommen Sie denn darauf?"

„Sie hat sich mit meinem Fräulein ins Atelier eingeschlossen, flucht wie ein Fuhrmann und hat mich und das Mittagessen zum Teufel geschickt."

Die Gräfin lachte.

„Arme Ursel, Sie sind eben mit den Gewohnheiten der Künstlersleute noch nicht vertraut. Sicher arbeitet Fräulein Bratt, und dann dürfen Sie sie nicht stören."

„Und was tut Fräulein Anne in dem zugeschlossenen Atelier?"

„Wahrscheinlich sitzt sie Fräulein Bratt Modell."

„Essen die beiden heute ein Mittag?"

„Wenn ein Künstler arbeitet, fallen so profane Sachen wie ein Mittagessen manchmal aus oder werden später nachgeholt."

„Na, wenn ich das gewußt hätte, hätte ich kein Roastbeef gemacht, Frau Gräfin. Das wird ja zäh wie Sohlenleder."

„Wenn Fräulein Bratt vor Müdigkeit der Pinsel aus der Hand fällt, wird sie Sohlenleder essen und es vor Befriedigung gar nicht merken."

„Guten Appetit, kann ich da bloß sagen," meinte Ursel gottergeben und trollte sich davon.

Die Gräfin lachte.

Sie lachte noch, als Prinz Meersburg und Hans von Grottkau erschienen, die zum Essen eingeladen waren. Beide kamen, die klappernden Schlittschuhe unterm Arm und den Kopf voller Pläne für den Nachmittag.

„Wir haben heute nachmittag keinen Dienst und wollen Fritzi und Fräulein Anne zum Schlittschuhlaufen abholen," erklärte Grottkau. „Außerdem haben wir, dank unserem vorbildlich sparsamen Lebenswandel, Kinokarten erstehen können. Sind wir nicht brave Jungens?"

„Fabelhaft," lobte die Gräfin, „direktemang unheimlich."

„Was erheitert dich denn so, Tante Klara?" wollte der Prinz wissen.

„Die alte Ursel. Sie kam eben herunter, um mir mitzuteilen, daß Senta Bratt verrückt geworden sei."

„Und die Symptome?" erkundigte sich Grottkau sachgemäß.

„Ein ausgefallenes Mittagessen und ein Atelier, hinter dessen abgesperrter Tür Senta und Anna sitzen. Wahrscheinlich arbeitet Fräulein Bratt am Porträt ihrer jungen Freundin."

„Fabelhaft interessant," rief Grottkau. „Ich muß sofort hinauf und mir das schöne Modell ansehen. Kommst du mit, Durchlaucht?"

Meersburg verneinte, und ehe die Gräfin den aufgeregten jungen Mann zurückhalten konnte, war er zur Tür hinaus.

„Sie wird Hans hinauswerfen, wenn sie überhaupt die Tür öffnet," sagte die Gräfin vergnügt. „Unter drei Stunden tut's Senta Bratt nicht, wenn sie im Zuge ist."

„Und so lange muß das arme Fräulein Anne stockstill dasitzen, Tante?"

Die Gräfin sah ihren Neffen amüsiert an.

„Tut sie dir sehr leid, Ernstchen?"

„Stillsitzen ist eine ziemlich strapaziöse Sache. Ich habe alle meine Knochen gespürt, als mich einmal ein Hafenmaler auf die Leinwand bannte. Man sollte wirklich gegen Fräulein Bratts übertriebenen Arbeitseifer Einspruch erheben, Tante."

In den Augen der Gräfin tanzten tausend vergnügte Teufelchen. Sie packte ihren Neffen bei den Schultern und drehte ihn zu sich herum.

„Ernst, du bist seit einiger Zeit so sonderbar. Du ärgerst dich, wenn Grottkau dem jungen Mädchen in seiner Tolpatschmanier den Hof macht. Du wirst wütend, wenn er kurzweg „Fräulein Anna" zu ihr sagt und vertraulich tut. Du benimmst dich —"

„Als wenn ich verliebt wäre, das willst du doch sagen, Tante?"

„Bist du in sie verliebt?"

„Ich weiß es nicht."

„Welch eine nichtssagende Antwort, Ernst! Ich verstehe euch jungen Leute von heute nicht. Zu meiner Zeit wußte man, ob man verliebt war oder nicht. Sei nicht so pflaumenweich!"

„Pflaumenweich! Der Ausdruck stammt bestimmt von Fritzi Hesterberg, Tante."

„Stimmt, aber gib mir Antwort auf meine Frage."

Der Prinz zögerte. Sollte er seiner Tante das Geständnis über die Unbekannte machen?

„Fräulein Weber erinnert mich an eine Dame — aber, da kommt Hans zurück."

Grottkau trat ein. Seine Miene war niedergeschlagen. Hinter ihm folgte Fritzi Hesterberg.

„Haben Sie das schöne Modell bewundert, Hans?" neckte die Gräfin.

„Er ist vollkommen abgestunken," erklärte Fritzi in ihrer mehr treffenden als eleganten Ausdrucksweise. „Senta hat ihn hinausgeschmissen, und ich habe ihn trostbedürftig auf der Treppe aufgelesen. Tante Gräfin, darf ich mitessen? Mein Qualonkel sitzt wie festgenagelt auf seinen Sterndeutebüchern und verweigert die Nahrungsaufnahme. Für mich allein verlohnt das Kochen nicht."

Die Gräfin ließ für Fritzi noch ein Gedeck auflegen.

Sie kannte bereits den etwas zigeunerhaft geführten Haushalt bei Professors. Wenn Hesterberg über seinen Büchern saß, war er der Nahrungsaufnahme unzugänglich. Fritzi, die überhaupt wie ein Spatz herumpickte, aß dann ein weiches Ei oder schlüpfte ins Erdgeschoß hinab, wo sie bei der Gräfin immer einen gedeckten Tisch fand.

Das Mittagessen war vorüber.

Der Kaffee wurde im Wohnzimmer der Gräfin serviert.

Senta und Anne, sonst regelmäßige Kaffeegäste, erschienen heute nicht.

Der Prinz wurde nervös und sah häufig nach der Uhr.

„Das ist ja Freiheitsberaubung," sagte er schließlich ärgerlich. „Will denn Fräulein Bratt heute den ganzen Tag ohne Nahrung bleiben?"

„Oh, die hält's aus," meinte die Gräfin amüsiert.

„Aber Fräulein Weber scheint mir weniger robust."

„Soll ich, kühn wie'n Spanier, noch einmal hinaufgehen?" schlug Grottkau vor. „Ich bin wirklich neugierig, wie weit das Bild ist."

„Das bekommen Sie erst zu sehen, wenn es fertig ist, Hänschen," erklärte die Gräfin. „Ich kenne Senta; sie zeigt unfertige Sachen niemals."

„Um so neugieriger bin ich."

„Zwecklos, mein Junge. Na, ich werde mich opfern und selbst hinaufsteigen. Mich wird Senta nicht hinauswerfen und für das arme Mädchen wäre es gut, wenn die Sitzung unterbrochen wird. Das arme Ding wird schon kreuz- und lendenlahm sein."

Das „arme Ding" kam der Gräfin bereits auf der Treppe entgegen, begleitet von der vergnügt pfeifenden Malerin.

„Ich habe Annes Porträt angefangen, Gräfin. Ich glaube, die Arbeit wird gut. Farben habe ich auf der Palette, Farben, wundervoll!"

Senta Bratt schnalzte mit den Fingern.

„Und Ihr armes Modell haben Sie halb verhungern lassen, Senta!" rief die Gräfin. „Ursel hat mir bereits ein Klagelied gesungen, und Grottkau läßt über seinen Hinauswurf die Ohren hängen. Die Jugend will auf die Eisbahn. Rasch zu mir herein mit euch beiden! Mittagbrot gibt es nicht mehr, aber Kaffee könnt Ihr haben."

„Fein, ich habe gerade Kaffeedurst. Ist Grottkau sehr wütend auf mich? Ich habe ihn einen Esel genannt, weil er an die Tür bumste. Anne, sind Sie sehr verhungert?"

Anne verneinte lachend. Grottkau war nicht nachtragend und hatte den Esel bereits verschmerzt. Der Prinz aber war wütend auf die Malerin, als er Annes

blasses Gesichtchen sah. Senta Bratt merkte es nicht und aß an Stelle des ausgefallenen Mittagbrotes zum Kaffee drei Mohrenköpfe und zwei Stück Pflaumenkuchen auf.

„So, ich bin satt," sagte sie. „Eigentlich soll man sich ja nicht so mit Kuchen vollstopfen, was? Warum sehen Sie mich so strafend an, Durchlaucht? Denken Sie daran, daß diese Kaffeemahlzeit eine Weile vorhalten muß, denn ich gehe jetzt wieder an meine Arbeit."

„Um Gottes willen," schrie Grottkau empört, „Sie wollen doch die unglückliche Anna nicht wieder auf den Modellstuhl nageln? Gräfin, ich rufe den Tierschutzverein an. Wo ist das Telephon?"

„Danke," lachte Anne, „wollen Sie mich als gemartertes Kalb melden?"

„Als unschuldig duldende Taube natürlich! Fräulein Bratt, wollen Sie mich nicht als Stellvertretung sitzen lassen?"

„Sie Quecksilber! Ihnen würde das Stillsitzen verflixt schwerfallen."

„Für Fräulein Anna nehme ich alle Qualen auf mich!"

„Hören Sie's, Anna? Ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Bedauere, ich kann das Anerbieten nicht annehmen, Ihr Aussehen sagt mir nicht zu!"

„Welch eine Beleidigung!"

„Sie würden auch in Annas Kostüm nicht hineinpassen, lieber Grottkau."

„Es wird ein Kostümbild? Was für ein Kostüm? Griechisch? Römisch? Rokoko oder altdeutsche Puffärmelchen?"

Anne zitterte. Würde Senta von dem Silberkleid sprechen?

Aber die Malerin sah spöttisch auf den jungen Mann herab. Offenbar platzte dieser lebhafte Jüngling vor Neugier. Senta Bratt war nicht gesonnen, sie zu befriedigen.

„Das Kostüm ist Geheimnis," sagte sie zu Annes Erleichterung. „Es soll eine Ueberraschung für Sie werden."

Und was für eine, dachte Anne bei sich. Bis zur Ausstellung des Bildes muß ich auf und davon sein.

Senta Bratt faltete ihre Kaffeeserviette zusammen.

„Ich gehe wieder hinauf, Anna," sagte sie.

„Aber Sie haben ja kein Licht mehr zum Malen," rief der Prinz, dem alles daran lag, das junge Mädchen von der Sitzung frei zu bekommen.

„Doch, eine Tageslichtlampe für Maler, bei der es sich famos arbeiten läßt. Aber Anna wird heute nicht noch einmal auf den Modellstuhl gebannt. Sie muß an die frische Luft. Ich werde an dem Kostüm pinseln."

„Hoffentlich nicht den ganzen Abend, Senta," rief die Gräfin. „Ich habe den Justizrat und Professor Hesterberg zum Bridge gebeten."

„Keine Sorge, ich komme herunter und mache den vierten Mann."

Während die Malerin in das Atelier hinaufstieg, machte sich das jugendliche Quartett für den Schlittschuhausflug fertig. Vom Fenster aus sah die Gräfin den beiden Paaren nach. Wie hübsch Ernst aussah, und wie gut das junge Mädchen, die Anna, zu ihm paßte. Er groß und dunkel, sie zart und blond. Sie waren wirklich ein reizendes Paar.

Gräfin Altenklingen seufzte.

„Ernst hat wenig Geld und sie gar keins," murmelte sie. „Außerdem scheint der Grottkau Feuer gefangen zu haben. Na, der kann sich wenigstens eine arme Frau leisten."

Nein, Grottkau hatte kein Feuer gefangen. Aber es machte ihm Spaß, Anna ein wenig zu hofieren. Er hätte auch Fritzi den Hof gemacht, wenn er diese junge Dame für voll genommen hätte. Aber Fritzi war für ihn ein Kind, das man neckte und mit dem man dumme Streiche machte. Allerdings ein bildhübsches Kind, wie er sich eingestand.

Das „Kind" Fritzi war jedoch eine sehr scharfsichtige Person mit guter Beobachtungsgabe. Sie sah, daß Seine Durchlaucht in Anna verliebt war. Davon biß keine Maus einen Faden ab! Warum schnauzte er den armen Hans immer an, wenn der sich gar zu sehr mit Anna beschäftigte?

Ernstchen ist eifersüchtig, und wer eifersüchtig ist, der liebt, schloß Fritzi scharfsinnig.

Sie ließ sich von Hans von Grottkau die Schlittschuhe anschnallen und trödelte so lange herum, bis der Prinz mit Anne in graziösen Bogen entschwunden war.

„Schnell, Fritzi," ärgerte sich Grottkau. „Ernst und Fräulein Weber sind schon auf und davon."

„Nanu, warum nennen Sie Anna plötzlich „Fräulein Weber"?" wunderte sich Fritzi.

„Weil's Seine Durchlaucht nicht hört," grinste Grottkau. „Wenn's Meersburg hören kann, sage ich Anna, weil er dann blau vor Wut wird. Er ist ein gräßlich zeremonieller Mensch und kann es nicht ausstehen, wenn ich die junge Dame kurzweg beim Vornamen nenne."

„Pah, glauben Sie, daß das der einzige Grund ist?"

„Natürlich. Ernst ist der personifizierte gute Ton in allen Lebenslagen."

„Hänschen, Sie sind zu dämlich! Einfach mit dem Klammersack gepudert."

„Waaaas?"

Grottkau starrte auf die kleine, krausköpfige Person, die ihn vergnügt anlachte.

„Mit dem Klammersack gepudert!" wiederholte sie nachdrücklich.

„Vielleicht übersetzen Sie mir das mal, Fritzi, so in richtiges, normales Deutsch. Ihre symbolischen Aussprüche sind für Normalmenschen etwas unklar."

„Also, was ein Klammersack ist, wissen Sie doch hoffentlich?"

„Klar, so ein Ding ist mir aus meinen Jugendmaientagen und den Waschfesten auf Grottkau erinnerlich."

„Na also. Nun stellen Sie sich einmal vor, daß Sie jemand mit so 'nem richtigen, umfangreichen, wohlgefüllten Klammersack pudert!"

„Herr des Himmels!"

„Und dann malen Sie sich aus, wie Ihr Gehirn nach dieser Prozedur durcheinandergekommen ist!"

„Phantastisch! Mir ist schon bei der bloßen Vorstellung ganz dumm zumute."

„Na also. Und so dumm, wie Ihnen zumute ist, sind Sie auch, Hänschen. Sehen Sie denn nicht, daß der Prinz in Anna verliebt ist?"

„Ausgeschlossen!"

„Warum denn? Anna ist sehr schön."

„Ernst liebt eine ganz andere."

„Wen denn?"

„Eine Fata Morgana!"

„Quatsch! Er liebt Anna!"

Fritzi schoß im eleganten Bogen davon, in der entgegengesetzten Richtung, die Anna und Meersburg genommen hatten.

Es blieb Hans von Grottkau nur übrig, ihr zu folgen. Er gab sich Mühe, Fritzi zu überzeugen, daß Meersburg nicht in Anna verliebt sei, aber diese burschikose, junge Dame tippte nur vielsagend an seine Stirn. —

„Wir haben Herrn von Grottkau und Fritzi verloren, Durchlaucht. Wir wollen die beiden suchen," sagte Anne.

„Oh, die beiden werden ganz gut ohne uns fertig," lautete die Antwort. „Außerdem ist die Eisbahn nicht groß. Wir werden schon irgendwo zu ihnen stoßen."

Die Eisbahn war aber groß genug, um einem beabsichtigten Zusammentreffen auszuweichen.

„Bitte, geben Sie mir Ihre Hand, gnädiges Fräulein, Sie sind etwas unsicher."

Gehorsam reichte Anne dem Prinzen die Hand.

Meersburg nahm die Linke des Mädchens und legte seinen Arm um ihre Hüfte, Anne leicht stützend. Da war es wieder, dieses zauberhafte Gefühl des Hingezogenseins, das des Mädchens Nähe stets in ihm auslöste.

„Ich habe meine Eislaufkünste wirklich vergessen," sagte Anne unsicher lächelnd.

„Elmshorn bietet aber sehr viel Gelegenheit für den Eissport."

„Ich hatte keine Zeit für dergleichen, Durchlaucht."

„Sie haben sehr zurückgezogen gelebt, nicht wahr?"

„Jedenfalls habe ich keine Geselligkeiten mitgemacht," war die ausweichende Antwort.

„Und doch werde ich das Gefühl nicht los, Ihnen bereits einmal begegnet zu sein, gnädiges Fräulein."

„Das ist bestimmt ein Irrtum."

„Vielleicht, aber Sie erinnern mich an eine junge Dame, die ich flüchtig kennenlernte und die auf mich —"

Ritsch — — Anne hatte den Bogen zu weit genommen. Im letzten Augenblick griff der Prinz nach der fallenden Gestalt und bewahrte sie vor einem bösen Sturz. Der Atem des jungen Mädchens ging rasch und in ihren blauen Augen stand Erschrecken. Das grelle Licht einer Bogenlampe schien in Annes blaß gewordenes Gesicht und ließ ihr Blondhaar aufleuchten.

Meersburg hielt Anne an den Armen und blickte auf sie herab.

„Sogar Ihre Stimme gleicht der jener Dame," murmelte er. „Sie haben ihre Augen, ihr Haar."

„Nur nicht ihr Gesicht," versuchte Anne zu scherzen.

„Ich habe das Gesicht jener Unbekannten nicht gesehen. Aber es ist wohl am besten, wenn ich Ihnen die Geschichte erzähle, sonst halten Sie mich für einen Narren, der einem Phantom nachjagt. Vielleicht bin ich es auch. Also hören Sie: Es war auf einem Kostümfest in Elmshorn. Grottkau und ich waren Gäste des Konsuls Eschental, der Ihnen bekannt sein wird."

„Nur dem Namen nach," flüsterte Anne.

„Auf jenem Fest erschien eine junge Dame in einem Kleid aus Silberstoff, und Grottkau taufte sie das Silbermädchen. Ich tanzte zwei Tänze mit der Fremden. Als ich sie bat, die Maske zu lüften, entfloh sie. Alles, was ich von ihr besitze, ist ein Handschuh, den sie auf der Flucht verlor, und eine schmerzliche Erinnerung."

„Schmerzlich, Durchlaucht?"

„Ja, weil ich sie vergeblich gesucht und nicht wiedergefunden habe. Die Geschichte hört sich schrecklich romantisch an, nicht wahr?"

Anne antwortete nicht.

Sie fühlte ihr Herz im Halse klopfen.

Sollte sie sich zu erkennen geben? Die Wahrheit gestehen?

Nein, das war unmöglich! Sie war ein aus dem Hause gelaufenes Mädchen. Aschenbrödel auf Urlaub sozusagen, und der Prinz durfte niemals von jenem Streiche erfahren.

„Sie werden mich für einen Narren halten," fuhr Meersburg fort, „aber ich kann jene Fremde nicht vergessen. Sie erinnerten mich stark an jene Unbekannte, als ich Sie am ersten Abend im Hause meiner Tante sah und ich glaubte fast — —"

Anne sollte an diesem Abend nicht mehr erfahren, was der Prinz glaubte. Grottkau schoß gerade auf die beiden zu, Fritzi am Arm.

„Da seid Ihr ja," rief er. „Wir haben euch zwei wie eine Stecknadel gesucht. Was ist denn passiert? Fräulein Anne. Ihre Wangen glühen ja wie der Punsch, den ich soeben mit Fritzi getrunken habe."

„Und von dem du anscheinend betrunken bist," sagte der Prinz ärgerlich. „Schrei doch nicht so! Fritzi, Sie sollten endlich Ihren weiblichen Einfluß geltend machen und Hans zu einem gesitteten Benehmen anhalten."

Wenn Meersburg ernsthaft mit Fritzi sprach, verzichtete er auf das scherzhafte „Du".

„An mein Herz, Fritzi!" schrie Grottkau. „Endlich ein fühlendes Wesen, das mich versteht und sich meiner annimmt. Fritzi, Sie verdienen für dieses Wort von mir geheiratet zu werden."

Fritzi wurde blutrot.

„Herzliches Beileid," kondolierte der Prinz.

„Wem gilt dieses Beileid, Durchlaucht? Hans oder mir?" fuhr Fritzi kampflustig auf.

„Den unglücklichen Nachkommen aus dieser Ehe," war die sanfte Antwort.

„Wollen Sie damit sagen, daß unsere Kinder verrückt sein werden?"

„Ja, wenn sie den Eltern ähnlich sind!"

„Hans, das dürfen Sie sich nicht gefallen lassen," schrie Fritzi. „Ihre Kinder — meine Kinder, unsere Kinder — — das ist eine Niedertracht, Durchlaucht!"

Lachend nahm Anne die kleine Wütende in den Arm.

„Fritzi, willst du deine Wut nicht noch etwas aufsparen? Vorläufig hast du noch gar keine Aussichten auf irgendwelche Kinder, und die ganze Sache ist ein Streit um des Kaisers Bart."

Verdutzt sah Fritzi zuerst auf Anne und dann auf Hans von Grottkau, der sich vor Lachen bog.

Sie wurde blutrot, schluckte ein paarmal heftig und — patsch! Dem lachenden Grottkau saß eine kräftige Ohrfeige im Gesicht!

„Ich werde Sie lehren, über meine Kinder zu lachen," sagte sie wütend. „Sie sind einfach ekelhaft, Sie — Sie olle Teerjacke — Sie!"

„Aber Fritzi, es waren doch auch meine Kinder," protestierte Grottkau kläglich und hielt sich die Wange.

Worauf Fritzi, unlogisch, aber im Moment ganz passend, in Tränen ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 29 Lemberg, am 22. Juli (Heumond) 1934

Vorbereitung der Getreideernte

Von Diplomlandwirt A. Schrenk.

Die Getreideernte fordert den Einsatz aller menschlichen und tierischen Kräfte und eine wohldurchdachte Einteilung der Arbeit. In dieser Zeit kommt es sehr darauf an, daß alles klappt. Dazu ist notwendig, daß man sich rechtzeitig überlegt, was für die Erntearbeiten herzurichten, instandzusetzen und neu anzuschaffen ist. Wie oft kommt es vor, daß erst draußen auf dem Felde beim Versagen der Erntemaschine festgestellt wird, daß man versäumt hat, ein beschädigtes Ersatzteil zu erneuern. Nichts ist ärgerlicher als solche Kleinigkeiten, die die Arbeit verzögern, das Getreide überreif werden lassen und die rechtzeitige Einbringung unmöglich machen. Dazu kommt als weitere Folge eine ungenügende Entwicklung der Gründüngungspflanzen.

Das Bestreben, die Erntearbeiten zu vereinfachen und zu verbilligen, hat in den letzten Jahren zu Fortschritten geführt. Die moderne Erntetechnik und ihre Methoden bringen nicht nur dem Großbetrieb, der ja besonders an dieser Rationalisierung interessiert ist, Vorteile, sondern auch der bäuerliche Betrieb kann in vielen Fällen aus diesen verbesserten Verfahren Nutzen ziehen. Das Ziel muß heute sein, die Getreideernte möglichst billig hereinzubekommen; nicht dadurch, daß wir Arbeitskräfte sparen und teure Maschinen kaufen, sondern durch einen vernünftigen Einsatz von Handarbeit und Maschinenarbeit.

Welche Getreidemaschinen eingesetzt werden müssen, richtet sich zunächst einmal nach den vorhandenen Maschinen und nach dem Stand des Getreides. Genaue Untersuchungen des Reichskuratoriums für Technik in der Landwirtschaft haben ergeben, daß die Ernteverluste beim Binder um 3,5 bis 17,5 Prozent geringer sind als bei der Sense und um 2 bis 22 Prozent geringer als beim Ableger. Der Getreidebinder rentiert sich in größeren Betrieben. Die gemeinsame Anschaffung eines Binders für mehrere Betriebe ermöglicht auch dem kleineren Landwirt die Vorteile dieser Maschine. Die übrigen Vorteile des Pferdebinders gegenüber dem Ableger und der Mähmaschine, wie schnellere Erledigung der Erntearbeit und gleichzeitig große Garben sind geeignet, die Erntearbeit wesentlich zu vereinfachen. Wie weit sich Lagergetreide mit dem Binder mähen läßt, hängt von der Konstruktion der Maschine, von der Stärke der Lagerung und von der Geschicklichkeit des Führers ab. Wird die Getreideernte mit dem Ableger oder mit der Mähmaschine vorgenommen, dann sollte man es sich zum Grundsatz machen, das Getreide sofort aufzubinden und aufzustellen, falls nicht anhaltend trockenes Wetter zu erwarten ist.

Beim Aufstellen der Garben muß daran gedacht werden, daß die Stiegen oder Puppen so gereiht werden, daß sie ein einfaches und rasches Abfahren ermöglichen. Am besten hat sich das Aufstellen in Vierergruppen bewährt. Die Reihen werden so angelegt, daß Doppelreihen mit einem Abstand von 4 bis 5 Metern gebildet werden. In der Reihe werden wieder zwei Stiegen zusammengestellt, so daß beim Aufladen durch die Doppelreihe gefahren und bei jedem Anhalten vier Stiegen aufgestakt werden können.

Die größte Erleichterung bei der Ernte wird durch die neueren Wagenkonstruktionen erreicht. Es ist wirklich nicht erklärlich, weshalb die früheren Erntewagen so erschreckend hoch gebaut wurden. Die erste Garbe mußte zwei Meter hoch gestakt werden und für die letzten Garben waren akrobatische Kunststücke notwendig, um sie dem Lader in der richtigen Lage zuzureichen. Von diesen kunstvoll aufgebauten Erntewagen ist die neue Erntetechnik mit Recht abgekommen. Neuanschaffungen an Wagen sind heute nur in seltenen Fällen möglich. Mit dem Umbau der alten Leiterwagen mit breiten und flachliegenden Leitern wird eine größere und niedrigere Ladefläche geschaffen. Der Lader kann dadurch und durch Verwendung von Ladegittern sehr oft eingespart werden, ebenso wird das Binden der Fuhren in vielen Fällen unnötig. Durch den Umbau von alten Autos zu Ackerwagen werden billige und leichtzügige Erntewagen geschaffen. Auf das Fahrgestell wird eine Pritsche mit abklappbaren Seitenwänden aufgebaut. Diese Universalwagen lassen sich sowohl bei der Getreideernte als auch bei der Hackfruchternte und für alle anderen Fuhren verwenden. Bei der Heu- und Getreideernte werden vorne und hinten Ladegatter angebracht und die Seitenwände werden mittels einer Unterlage schräggestellt. Der Zugkraftbedarf dieser Wagen ist so gering, daß ein Pferd dieselbe Last zieht wie beim gewöhnlichen Ackerwagen zwei Pferde notwendig sind. Man spart bei diesen Wagen vor allem die kostbare Zeit, die zum Binden der Fuhre mit den bekannten Begleiterscheinungen wie: Suchen des Bindebaums, Aufladen, Abladen, Hochgeben des Baumes und Spannen der Fuhre, was nicht selten mit dem Platzen eines Teiles endet. Oft ist es zweckmäßig, für den Transport der Wagen nach Hause die Kühe anzuspannen und das Fahren im weichen Felde den Pferden zu überlassen. Wir wollen doch lieber auf ein paar Liter Milch verzichten, um dafür das Getreide trocken nach Hause zu bekommen.

Die vorgeschlagenen Maßnahmen sollen nicht ohne weiteres übertragen werden, aber dort, wo diese verbesserten Verfahren am Platze sind, sollten sie ausgenützt werden.

Wann darf frisches Heu verfüttert werden?

Frisches Heu duftet aromatisch und schmeckt süßlich. Deshalb fressen es besonders die Pferde gern. Aber den Pferden wird es bei dem eigenartigen Bau ihrer Verdauungsorgane, die gegen Aufblähung sehr empfindlich sind, gerade am gefährlichsten. Die pflanzliche Masse im frischen Heu ist nämlich noch nicht ganz abgestorben. Infolgedessen unterliegt sie noch der Nachgärung, die von Batterien unterhalten wird. Hierbei entwickeln sich Gase; die stark anschwellende Temperatur äußert sich auch im Blut des Tieres, bewirkt somit Fieber. Außerdem leidet das Pferd an Beklemmungen, die heftige Kolik und dann nicht selten den Tod zur Folge haben. In milderen Fällen tritt eine allgemeine Schwellung der Drüsen und Sehnen ein, wobei das Pferd steife Haltung und steifen Gang annimmt. Diese Erscheinungen gehen nach Genesung zwar wieder zurück, es ist aber auch möglich, daß das Pferd zeitlebens etwas steif bleibt, besonders wenn man in der Jugend zu kräftig mit frischem Heu gefüttert hat. — Man muß darum die Nachgärung des Heues abwarten, die auf dem Heuboden in 4 bis 5 Wochen vollzogen ist. Je jünger das Gras gemäht oder je feuchter das Heu geworden, um so heftiger ist die Gärung, und um so länger dauert sie. Heu, das noch schwitzt, darf jedenfalls an keine Tiergattung verfüttert werden. Ist aber dieser Prozeß beendet, so geht man auch allmählich zu frischem Heu über, indem man es zuerst mit geschnittenem Stroh zusammen an die Tiere verfüttert.

Sachgemäße Haltung von Zuchtbullen

Es kann vorkommen, daß ein Bulle, der zunächst gut gedeckt hat, die Decklust verliert, ohne daß dafür ein Verschulden in der Pflege herangezogen werden kann. Fast ausnahmslos ist diese Erscheinung jedoch auf Haltungs- und Fütterungsfehler zurückzuführen. Oft werden die Tiere zu mastig, vor allem mit wasserreichen Hackfrüchten gefüttert und übermäßig getränkt, so daß sie mit Hängebäuchen dastehen. Solche Entwicklung wird durch mangelnde Bewegung unterstützt. Aber auch ohnehin braucht der Bulle alltäglich einen Spaziergang unter geeigneter Führung, um nervig, munter und deckfreudig zu bleiben. Sehr oft sind die Klauen derart vernachlässigt, daß sich bei verlängerten Klauenspitzen eine runde Sohle bildet, auf der zu stehen dem Tiere schon schwer fällt; beim Aufsetzen aber verlagert sich das ganze Körpergewicht auf die Ballen, wodurch dem Bullen derartig starke Schmerzen entstehen, daß er daraus klugerweise die Folgerungen zieht und das Decken versagt. Mit dem Kürzen der Klauen — wie man es vielfach sieht — ist nichts gebessert; nur die gründliche Bearbeitung der Trachten und der Sohle durch einen geübten Klauenpfleger kann Abhilfe schaffen. — Sechs Pfund Kraftfutter dürften für einen älteren Bullen genügen. Dabei ist jedoch Haferschrot für die Förderung der Decklust stark zu berücksichtigen.

Viehweiden auf Sandboden

trocknen bei der Hitze im Hochsommer leicht aus. Das Gras muß aber ständig neue Sprößlinge bilden, wenn die Narbe nicht lückenhaft werden und das Vieh die nötige Nahrung finden soll. Will man Sandweiden verbessern, so ist vor allem auf die Hebung der Bodenfeuchtigkeit Wert zu legen. Zu diesem Zweck bereite man reichlich Torfkompost, der gut mit Rinderjauche zu durchtränken ist. Dieser Kompost wird nicht nur im Winter verwendet, sondern auch im Sommer nach dem Abweiden und Abtreiben des Viehs über die Weidefläche dünn ausgestreut und sogleich hinterher eingewalzt. So wird den Weidepflanzen auch im Sommer frische Nahrung zugeführt. Zugleich werden sie etwas vor dem Sonnenbrand geschützt. Durch den Torf wachsen sie leicht hindurch. Man könnte diesem Kompost kurz vor dem Streuen selbst noch etwas Spreu und dergleichen beimengen, um die Weidenarbe noch mehr vor einem etwaigen Ausbrennen zu schützen. Fb.

Wenn Honig in Gärung übergeht, so liegt das daran, daß der Honig unreif geschleudert worden ist. Geschleudert soll nur werden, wenn wenigstens ein Drittel der Waben im Honigraum gedeckelt ist. Oder der Honig stand Winters über in einem feuchten, nassen Raum, vielleicht gar im modrigen Keller. Der Honig befand sich in einem ungeeigneten Gefäß, das durch Rost zersetzend auf den Inhalt eingewirkt hat. Der Honig ist vielleicht auch auf unreinlichem Wege geschleudert worden, oder es sind bei der Entnahme Fremdkörper in den Honig gelangt, die sehr rasch zur Gärung führen. J. W.

Alle Bienenvölker müssen bauen. Das ist unumstößlicher Grundsatz im bienenwirtschaftlichen Betriebe. Keinem Schwarm sollten deshalb lediglich schon völlig ausgebaute Rahmen eingehängt werden. Alle Standvölker müssen das Jahr über drei bis vier ganz künstliche Mittelwände oder auch nur Wabenstreifen aufziehen; das verlangt ihre Natur, und das bedingt ihr Fleiß und ihre Gesundheit. Bauende Völker sind immer gute Trachtfamilien. Es ist nicht wahr, daß das starke Baugeschäft zuviel Trachtbienen fortnimmt. Was hier absorbiert wird, kommt durch regeren Fleiß bestimmt wieder herein. Bauen ist auch das beste und sicherste Mittel der Schwarmverhinderung für solche Imker, die mehr auf Honigertrag hinarbeiten. Eine Bauerneuerung ist im übrigen die beste Gesundheitspflege eines jeden Bienenvolkes. J. W.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

privat vom 5. 7 bis 12. 7. 1934 zł 5.27.

2. Molkereiprodukte:

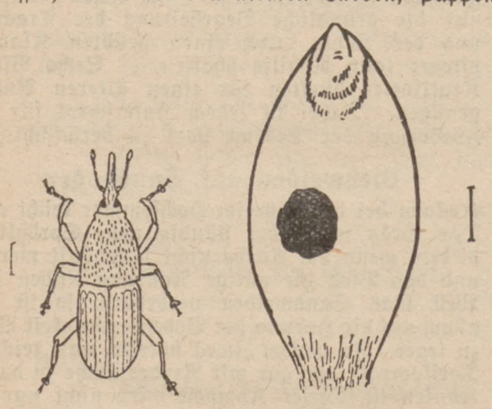
Butter Block zł 2.10, Kleinpackung zł 2.30
Sahne zł 0.80, Milch zł 0.15.

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Kornkäfer und Kornmotte

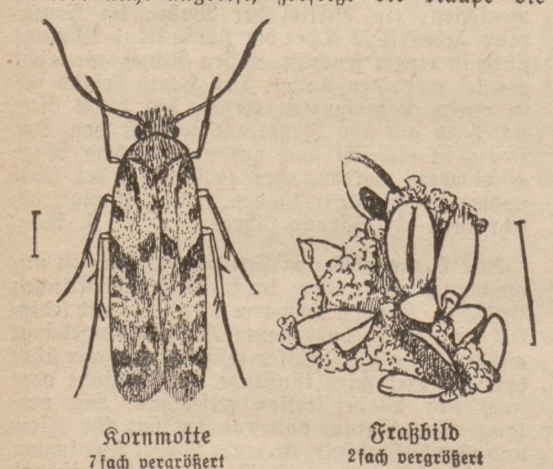
Der Kornkäfer, auch schwarzer Kornwurm genannt, ist ein schwarzbrauner Rüsselkäfer von etwa 4,5 Millimeter Länge. Das Weibchen legt seine Eier in Getreidekörner. Die Larve frißt einen Teil des Kornes leer und verpuppt sich darin. Der später schlüpfende, erst hell-, dann dunkelbraune Käfer bohrt ein Loch und verläßt das Korn. Bei Befall sieht man die Kornkäfer, besonders beim Bewegen des Getreides, auf den Körnern, aber auch an Böden und Wänden herumlaufen. Die Körner weisen Fraß- und Schlupflöcher auf. Bei schwächerem Befall Feststellung durch Absieben oder Einwerfen einer Probe in ein Gefäß mit Wasser, wobei die von älteren Larven, Puppen



Kornkäfer Fraßbild
7fach vergrößert

und Jungkäfern befallenen Körner schwimmen. Durch Oeffnen mit dem Federmesser und Betrachten mit der Lupe feststellbar.

Die Kornmotte, auch weißer Kornwurm genannt, ist ein weißgelber Kleinschmetterling mit dunkelbrauner Fleckzeichnung auf den Oberflügeln und grauen, langbefransten Unterflügeln von rund 6 Millimeter Länge und 14 Millimeter Flügelspanne. Eiablage an den Getreidekörnern. Die Raupen fressen die Körner von außen an und spinnen sie zusammen. Während die Kornmotte als Falter das Getreide nicht angreift, zerfrißt die Raupe die



Kornmotte
7fach vergrößert

Fraßbild
2fach vergrößert

Körner und spinnt sie je nach der Befallstärke zu größeren oder kleineren Klumpen zusammen. Falter sitzen an Wänden und Decken. Betritt man abends von Kornmotten befallene Räume mit Licht, so bemerkt man fliegende Falter.

Durch Kornkäfer und Kornmotte werden die Getreidebestände alljährlich gewaltig geschädigt. Schiedsgerichte des Getreidehandels sind für Ablehnung der Annahme von mit Kornkäfern besetztem Getreide eingetreten. Als Bekämpfungsmaßnahmen kommen in Frage: Sauberhaltung aller Lagerräume. Möglichste Abdichtung aller Fugen und Ritzen. Lüftung und Umschaufeln. Silovergasung mit Areginal, Ausspritzen leerer Lagerräume mit Peritol und Grodyl. Entseuchen von Beförderungsmitteln und Säcken durch Ausspritzen, Begasen oder Hitze. Kein befallenes Getreide einlagern!

Praktische Winke

Sensenschutz.

Als Sensenschutz sind die verschiedensten Mittel gebräuchlich, am meisten wohl das Umwickeln mit Sackleinwand. Ein einfaches, praktisches Hilfsmittel wurde kürzlich in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse" empfohlen. Man versieht eine etwa daumendicke Haselnuß- oder Weidenrute mit einer Längsrille, die in Länge und Tiefe der sog. Haarbahn der Sense entsprechen muß. Die Rute selbst kann etwas länger sein, damit die Sensenspitze einen Halt bekommt und eine Verschiebung verhindert wird. An drei Stellen wird ein kleiner Riemen um Sense und Schutzvorrichtung gelegt.

Mähmesser-Schleifen.

Beim trockenen Schleifen mit der elektrisch angetriebenen Messerschleifmaschine findet eine rasche Erhitzung der Schneide statt, so daß die Härte leicht verloren geht. Die Schneide muß fortgenommen werden, sobald sie blau anläuft. Die Arbeit erfordert deshalb große Geschicklichkeit. Einfacher ist das Naßschleifen, bei dem die Schneide kalt bleibt und nicht verbrennen kann. Neuerdings gibt es auch Schleifsteine mit Fußhebel, so daß der zweite Mann wegfallen kann.

Mittel gegen die Fliegenplage.

Sauberkeit und frische Luft sind zunächst einmal die Grundlage für jede Fliegenbekämpfung. Gut bewährt hat sich das Anstreichen der Stallungen mit Kalkmilch, der etwas Alaun (2 Kg. je 100 Quadratmeter Fläche) beigemischt wird. Auch das Bestreichen der Fenster mit blauer Farbe (10 Liter Wasser 500 Gr. Kalk und 50 Gr. Waschblau) ist ein gutes Mittel. Den Rest der Fliegen kann man dann meist leicht durch Leimpapier usw. abfangen.

Rostflecken an Milchkannen.

Die Milchkannen müssen zunächst gründlich mit Sodawasser gereinigt werden. Anschließend streut man etwas Schlämmkreide auf einen mit Sodawasser angefeuchteten Lappen und reibt die Rostflecken so lange, bis sie blank geworden sind. Zum Schluß muß gründlich nachgespült werden, um die Schlämmkreidereste zu entfernen.

Im Kampf gegen den Maulwurf

Will man den Maulwurf aus einem Stück Gartenland etwa nur vertreiben, so legt man ganz einfach Karbidstückchen, die überall in allen Fahrradgeschäften käuflich sind, in die Gänge. Der Maulwurf verträgt den Karbidgeruch nicht. Will man ihn aber, ohne Rücksicht darauf, daß er einer der größten Engerlingvernichter ist, ausrotten, dann bleibt nur die Maulwurfsfalle oder das Ausgraben als wirksames Kampfmittel, da ihm alle Mäusevertilgungsmittel keinen Schaden tun.

Schlecht tragende Himbeeren

Ein fast nie versagendes Mittel gegen den schwachen Ertrag von Himbeeren ist die Düngung mit Hühner- und Taubenmist. Man kann diesen Dünger getrocknet als Pulver ausstreuen oder in einem alten Faß sammeln, mit Jauche oder Wasser auflösen und während eines Regens auf die Himbeeranlage gießen. In den meisten Fällen hilft diese Düngung den schwach tragenden Sträuchern.

Kampf gegen den Huflattich

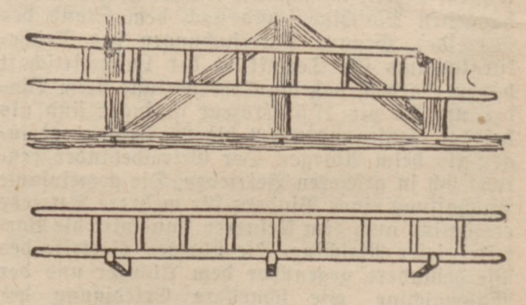
Eine Bekämpfung des Huflattichs durch Hackfruchtbau ist nicht möglich, trotz vielfach bestehender gegenteiliger Ansichten. Die Entwicklung der oberirdischen Teile wird zwar gehemmt, dafür aber die der Wurzelausläufer gefördert. Als wirksames Mittel kommt in erster Linie der Anbau eines Feldfutters, das im Juni umgebrochen wird, in Betracht. Anschließend muß der Acker dann wiederholt geschält und gegrubbert werden. Etwaige stehengebliebene Nester können auch durch chemische Mittel vernichtet werden. Wenn der Acker sehr naß ist, muß jedoch unbedingt dräniert werden, sonst ist eine Ausrottung des Huflattichs überhaupt nicht möglich.

Mutterkorn

In erster Linie muß dafür gesorgt werden, daß das Mutterkorn aus dem Getreide nach dem Drusch entfernt wird. Durch Aussieben und Trieuren ist das nicht allzu schwer. Durch Verkauf an Apotheken und Drogenhandlungen lassen sich die Mehrkosten meist herausholen. Außerdem muß durch geeignete Maßnahmen erreicht werden, die vor und bei der Ernte ausgefallenen Körner zu beseitigen. Man pflüge zu diesem Zweck die Stoppeln möglichst tief unter. An der Mähmaschine ist ein Unkrautfänger anzubringen. Da das Mutterkorn auch auf verschiedene Gräser übergeht, müssen Weg- und Grabenränder usw. beachtet werden. Bei Befall empfiehlt sich mehrmaliges Abmähen, damit das Mutterkorn nicht zur Reife gelangen kann.

Wie werden Leitern aufbewahrt?

In sehr vielen Wirtschaften werden längere Leitern so aufbewahrt, wie das unsere Abbildung in ihrem oberen Teil zeigt. Diese Aufbewahrungsweise ist jedoch durchaus unzweckmäßig. Sie hat zur Folge, daß die Leitern sich mit der Zeit durchhängen, sie verbiegen durch ihr Eigengewicht, die einzelnen Teile lockern sich. Wenn sie dann plötzlich benötigt werden, z. B. bei einer Feuersbrunst, dann sind sie nicht zu verwenden. Es empfiehlt sich deshalb, Leitern nicht auf Haken aufzuhängen, sondern auf dreieckige Holzstützen zu stellen, wie die untere Hälfte unseres Bildes erkennen läßt. Die geschilderten Nachteile treten dann nicht auf, und die Leitern sind im Bedarfsfall voll verwendungsfähig, auch nach längerer Lagerung.



Vom Wurzelbrand der Rüben

Der Wurzelbrand der Rüben, der sowohl bei Runkel- als auch bei Zuckerrüben vorkommt, ist in diesem Jahre infolge der großen Trockenheit besonders verbreitet. Er ist durch Braun- oder Schwarzfärbung von Wurzel und Stengel gekennzeichnet und tritt bald nach der Keimung auf. Ein Teil der Pflanzen stirbt ab, so daß mehr oder weniger große Lücken entstehen, der Rest heilt allmählich im Laufe der weiteren Entwicklung aus. Aber auch dann muß mit wesentlichem Ertragsausfall infolge des verminderten Gewichts der Rüben gerechnet werden, so daß der Wurzelbrand als eine der gefährlichsten Rübenkrankheiten anzusehen ist. Als Ursachen kommen drei verschiedene Erreger, mikroskopische kleine Pilze, in Frage; zwei davon leben im Boden, der dritte kommt auf dem Saatgut vor. Eine unmittelbare Bekämpfung ist nur bei letzterem durch Beizung des Saatgutes mit einem der üblichen Beizmittel möglich. Als Gegenmittel gegen die übrigen Erreger müssen unmittelbare Maßnahmen zur Anwendung kommen, durch die eine möglichst rasche Entwicklung der jungen Rübenpflänzchen, über die kritische Zeit hinaus, erreicht wird. Zu nennen sind hier: Vorbereitung des Ackers gleich nach Aberntung der Vorfrucht, flaches Pflügen, aber tiefe Lockerung; Mist vor Winter unterbringen; bei Verkrustungen sofort hacken. Alle Nährstoffe müssen in ausreichendem Maße vorhanden sein. Leicht verkrustende Wurzelbrandböden sind regelmäßig zu kalken. Nicht zu oft Rüben anbauen! A. Schulz.

Was in der Welt geschah

Riesenwaldbrand

Seit einigen Tagen wütet im Osten der Provinz Sachsen zwischen den Orten Plessa und Gorden im Kreise Liebenwerda ein Waldbrand, von dem nach und nach 1000 Morgen alter und junger Kiefernbestände und Moorwiesen erfaßt worden sind. Die Flammen finden im Moorboden immer wieder neue Nahrung. Unterirdisch schwelt das Feuer weiter und bringt die Bäume, wenn die Wurzeln vernichtet sind, zum Sturz. Etwa 30—40 000 Festmeter Holz müssen geschlagen werden. Im Brandgebiet, das von einem ausgedehnten Grabennetz durchzogen wird, arbeiten etwa 1000 Mann an der Bekämpfung des Brandes. Zwei Arbeitsdienstlager sind eingesetzt. Feldküchen sorgen für die Verpflegung. Die Umgrenzung des brennenden Waldstückes erstreckt sich auf eine Länge von 8—10 Kilometer.

Verhaftung einer Falschmünzerbande

Die Falschgeldstelle des württembergischen Landeskriminalpolizeiamts hat eine Falschmünzerbande in Stuttgart und Hannover ermittelt und verhaftet. Die Bande bestand aus insgesamt zwölf Personen, von denen fünf die Herstellung der falschen Zehn- und Zwanzigmarkscheine in Hannover besorgten, während die übrigen die Scheine vertrieben. Die Herstellung und der Vertrieb der Falschscheine ging bis auf das Jahr 1920 zurück. Erst die Ermittlung des Litographen, der in Stuttgart die Druckplatte hergestellt hatte, führte zur Aufdeckung der Falschmünzergruppe, deren Mitglieder alle in verwandschaftlichen Beziehungen zu einander standen. Die einzelnen „Vertreter“ bereisten ganz Deutschland und brachten die Falschgeldscheine in der üblichen Weise in Verkehr. Für einen falschen Zehnmarkschein erhielten sie eine „Provision“ in Höhe von 4 RM. Die Fälschungen selbst waren nicht einmal hervorragend gelungen. So weit bis jetzt feststeht, wurden etwa rund 800 Zwanzigmarkscheine in Umlauf gesetzt. Die Zahl der Zehnmarkscheine dürfte mit 20 000 nicht zu hoch geschätzt sein. Das vorhandene Falschgeld konnte sichergestellt werden. Die Mitglieder der Bande wurden im Laufe der letzten Woche verhaftet.

100 Todesopfer

Die Feier des amerikanischen Unabhängigkeitstages hat auch in diesem Jahre wieder etwa 100 Menschenleben gefordert. Im Gegensatz zu früher ist jedoch nur ein einziger durch einen Feuerwerkskörper tödlich verletzt worden, jedoch wurden in der Stadt New York allein 1900 Personen, meist Kinder, durch Feuerwerksexplosionen mehr oder minder schwer verletzt, obwohl die Polizei in den letzten Tagen ihr Möglichstes tat, um den Verkauf unvorschriftsmäßig hergestellter Feuerwerkskörper zu unterbinden.

30 000 Brieftauben verloren

Etwa 30 000 Brieftauben im Werte von über zwei Millionen Mark sind bei einem Wettfliegen über den englischen Kanal verlorengegangen. Die Brieftauben waren in Marennes (Nordfrankreich) zum Rückfluge nach England losgelassen worden, gerieten jedoch über dem Kanal in einen schweren Sturm und wurden nach allen Himmelsrichtungen verstreut. Nur etwa 120 Tauben sind nach ihren Heimstätten zurückgekehrt.

Riesenüberschwemmungen

Eine riesige Ueberschwemmungskatastrophe hat in den Außenbezirken der Stadt Kan-Jü, in der nordchinesischen Küstenprovinz Kiangsu, den Tod von wenigstens 20 Menschen verursacht, deren Leichen schon geborgen sind. Wolkenbrüche ließen einen kleinen Fluß, der vom San-Tschi-Gebirge herabkommt, derart anschwellen, daß die Fluten die Vororte völlig unter Wasser setzten. Ueber 100 Wohngebäude sind zusammengestürzt. Man befürchtet, daß die wirkliche Zahl der Toten die Ziffern der bereits geborgenen Leichen weit überschreiten wird.

Zwei Deutsche in London tot aufgefunden

Ein noch nicht gelüftetes Geheimnis umhüllt den Tod zweier Deutscher, deren Leichen in einem Zimmer des Grosvenor-Hotels in London entdeckt wurden. Es handelt sich um einen Dr. phil. Max Thimann, 31 Jahre alt, und ein Fräulein Klee, 21 Jahre alt, die beide vermutlich aus Köln stammen. Da die bisherigen Untersuchungen keine andere Todesursache ergeben haben, nimmt man an, daß das Paar mit Gift Selbstmord verübt hat. Ueber die Motive, die sie hierzu veranlaßt haben, dürften die hinterlassenen Briefe Aufschluß geben, die den zuständigen gerichtlichen Behörden übergeben worden sind.

Sich selbst in die Luft gesprengt

Der Kreidewerksbesitzer Albert Fritz in Sagard (Insel Rügen), der bereits wiederholt Selbstmordabsichten geäußert hatte, begab sich in der Nacht zur Ausführung dieses seines Vorhabens in seinen Kreidebruch bei Sagard, steckte sich die Taschen voller Dynamit, setzte sich auf die um ihn herum ausgeschüttete Sprengmasse und zündete sie an. Im Nu war der Unglückliche in Atome zerrissen. Die Explosion erschütterte die Häuser des Ortes so stark, daß zunächst ein Erdbeben vermutet wurde.

Hundert Kühe im Feuer umgekommen

Auf dem Gute Neuendorf bei Gingst auf Rügen brach ein Feuer aus. Das 1879 erbaute große Herrschaftshaus, der Kuh- und Pferdestall sowie ein Schweinestall und das Leutehaus brannten vollständig nieder. Rund 100 Stück Kühe kamen in den Flammen um, ferner sämtliche Schweine, einige Pferde und Federvieh.

Warenhaus bis aufs Skelett ausgebrannt

In Libourne (Frankreich) brach am Sonntag in einem großen Warenhaus Feuer aus, das mit unglaublicher Geschwindigkeit um sich griff und beim Eintreffen der Feuerwehr bereits einen

Ein Erziehungsversuch

Von Peter Robinson.

Blaffke sitzt verdrossen da und schüttet schweres Getränk in sich hinein. Er hat es nötig; er hat Grund dazu, denn er ist heute verknackst worden. Zu 300 Mark Geldstrafe ist er verurteilt worden, weil er dem Wirkwarenhändler Mohrenschulz eine Ohrfeige heruntergehauen hat. Der Preis für die Ohrfeige ist hoch ausgefallen, aber er ist angemessen gewesen, denn erstens war es eine sehr schwere Ohrfeige, und zweitens ist es nicht das erste Mal gewesen, daß Blaffke sich sowas hat zu schulden kommen lassen. Er hat schon öfters zugehauen, denn er ist ein jähzorniger Mann.

Blaffke ist also in höchst übler Stimmung. Da kommt Liebholz an und setzt sich zu ihm. Liebholz ist ein guter Mensch; er möchte alles Uebel aus der Welt schaffen, und da das meiste Uebel von den Menschen selbst kommt, möchte er sie immer belehren und zum Guten lenken.

„Habe schon von Ihrem Pech gehört, Herr Blaffke,“ beginnt Liebholz. „Tut mir leid, wirklich leid. Aber wie konnten Sie sich nur so hinreißen lassen? Mohrenschulz hat Ihnen doch nichts getan.“

„Geärgert hat er mich,“ knurrt Blaffke. „Ich sitze mit meiner Frau ganz gemütlich abends im Biergarten. Ich rauche, und meine Frau strickt an einer Socke für mich. Da kommt Mohrenschulz an. Der Mann verkauft in seinem Laden fertige Strümpfe. Gut; ich verstehe also, daß er es nicht gern sieht, wenn gestrickt wird. Aber was muß er darüber reden? Was braucht er von unnötiger Arbeit zu faseln? Und dann hat er gesagt: „Wie kann man so altmodisch sein!“ Und dazu hat er gegrinst. Da war's aus bei mir; da stieg mir die Wut hoch, und ich hab' ihm eine gelangt.“

Liebholz nickt. „Sehr anerkennenswert, bester Herr Blaffke, daß Sie eine Bemerkung gegen die Tätigkeit Ihrer Frau Gemahlin nicht gestatten wollten. Sehr richtig! Aber das konnte doch auch in milderer Form geschehen. Gleich hauen — — nein, wie gesagt, dazu hätten Sie sich nicht hinreißen lassen dürfen.“

„Ach was, den einen reißt's hin, den andern nicht. Der eine hat Temperament, der andre ist eine Schlafmütze.“

„Gebe ich zu,“ versicherte Liebholz. „Temperament ist gut; es spornt an, es kann den Menschen sehr fördern. Aber es muß, wie das Feuer, beherrscht werden; es muß, wie wild dahin brausendes Wasser, gebändigt werden. Sie müssen solche Ausbrüche unterdrücken.“

„Kann ich nicht, ist gegen meine Natur.“

„Damit dürfen Sie sich nicht abfinden, Herr Blaffke,“ beginnt Liebholz zu belehren. „Sie sehen ja, wohin es führt. Das bringt Sie nur in immer größere Ungelegenheiten, und das möchten Sie doch jedenfalls vermeiden. Aha, Sie nicken! Man muß nicht jeder jähen Regung nachgeben, man muß im gefährlichen Augenblick eine Hemmung einschalten. Ich habe eine Tante gehabt, Herr Blaffke, eine vortreffliche Frau, aber in ihren jungen Jahren war sie zu voreilig mit ihrem Mundwerk. Dadurch wäre, als sie jung verheiratet war, beinahe ihre Ehe in die Brüche gegangen. Sowie sie sich über eine Kleinigkeit geärgert hatte, schmiß sie ihrem Mann ein böses Wort an den Kopf, und er nahm das dann übel und ging fort und betrank sich vor Kummer. Ja, das hätte ein schlimmes Ende nehmen können. Aber da erzählte meine Tante mal einer ollen Frau, die sich mit Wahrsagen, Besprechen von Warzen und solchen Sachen befaßte, von ihrem Unglück, und die olle Frau gab ihr ein Mittel: eine große Flasche mit einem Wunderwasser. Jedesmal, wenn sie einen Zornanfall kriegte, sollte meine Tante einen kleinen Schluck von dem Wunderwasser nehmen; aber sie sollte es nicht gleich hinunterschlucken, sondern so lange im Munde behalten, bis es warm geworden wäre. Das tat meine Tante, und seitdem war alles in Ordnung.

„Ist ja Quatsch!“ brummt Blaffke. „So'n Wunderwasser gibt es nicht.“

„Natürlich nicht. Es war jedenfalls ganz gewöhnliches Brunnenwasser, aber solange meine Tante es im Munde hatte, konnte sie doch nicht reden, und das war ja der Zweck; inzwischen kam sie zur Besinnung, und dann schimpfte sie nicht. Aber bei Ihnen liegt der Fall ja anders, Herr Blaffke. Sie sind nicht voreilig mit dem Munde, sondern mit der Hand. Ueberlegen wir mal, was Sie am besten tun könnten! Ja, wie wäre das? Jedesmal, wenn der Zorn in Ihnen aufsteigt, und ihre rechte Hand schon zuckt, dann müßten Sie die linke packen und irgend ein ablenkendes Manöver vornehmen, vielleicht jeden Finger einzeln ein bißchen schütteln. Sie wissen vielleicht: Das ist der Daumen — der schüttelt die Pflaumen — der liest sie — der ißt sie — der sagt's der Mama!“

„Blödsinn!“ schüttelt Blaffke unwillig den Kopf. „Lassen Sie mich mit Ihrem Quatsch in Ruhe! Ich bin doch kein kleines Kind.“ Blaffke wird gallig.

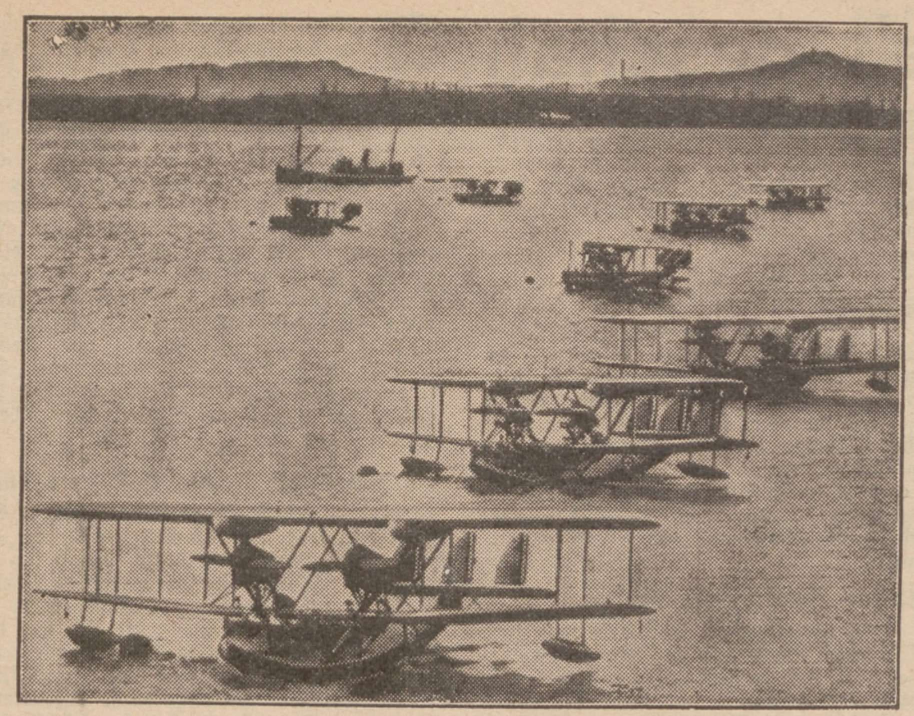
Liebholz tippt ihm gegen die Brust. „Eben weil Sie kein kleines Kind sind, Herr Blaffke, sondern ein großer Mann — — darum müssen Sie sich bezwingen können. Aber wenn Ihnen die Pflaumengeschichte nicht gefällt, dann versuchen Sie was anderes. Zählen Sie die Finger: Eins, zwei — Polizei; drei, vier — Offizier; fünf, sechs — alte Hex'.“

„Sie sind ja — —!“ schreit Blaffke. „Ich habe doch nicht sechs Finger an der rechten Hand. Und an der linken auch nicht. Sie sollen mich jetzt in Frieden lassen, verstehen Sie!“ Blaffke wird kollerig.

Aber Liebholz gibt nicht nach. „Nur nicht ereifern! Ich will Ihnen doch helfen, Herr Blaffke. Aber Sie haben recht: sechs Finger haben Sie nicht an der gefährlichen rechten Hand, und an der linken auch nicht. Sie brauchen nur bis fünf zu zählen. Dann nehmen Sie eben dieses Verschen: Eins, zwei, drei, vier, fünf — — eine alte Frau strickt Strümpf'.“

„Mensch, fangen Sie auch mit den Strümpfen an!“ schreit Blaffke und springt auf. „Ich werd' Ihnen was mit alter Frau und stricken! Da!“

Klatsch — — und schon hat Blaffke dem freundlichen Liebholz in sein von Güte glänzendes Antlitz eine gewaltige Ohrfeige geschmettert.



Englands Wettrüsten zur Luft im Gange

Eigener Marinehafen für die Seeflugzeuge in Schottland

Das britische Kabinett hat jetzt endgültig die große Aufrüstung beschlossen. Im Mittelpunkt steht die Luftrüstung, weil England den französischen Vorsprung einholen will. Im Rahmen der Luftrüstung ist jetzt auf dem Tay bei Woodhaven in Schottland der erste Marineflughafen für Wasserflugzeuge eingerichtet worden, der schon bei den kommenden Luftmanövern benutzt werden soll. Man sieht im Hafen die erste Schwadron englischer Seeflugzeuge, die auf dem Tay stationiert wurden

ganzen Gebäudekomplex von etwa 1000 Quadratmeter erfaßt hatte. Die Hitze, die das Flammenmeer ausstrahlte, war so groß, daß es der Feuerwehr nicht gelang, energisch-durchzugreifen. Obgleich aus zwölf Rohren Wasser gegeben wurde, konnte nicht verhindert werden, daß die Flammen auf drei umliegende Wohnhäuser übergriffen und sie vollkommen in Asche legten. Auch vom Warenhaus ist nur das eiserne Gerippe übriggeblieben. Menschen kamen nicht zu Schaden. Der Sachschaden beläuft sich auf mehrere Millionen Franken.

Waldbrände auch in der Niederlausitz

In einer Schonung bei Groß-Kölzig, Kr. Kottbus, brach Sonnabend mittag ein Brand aus, der sich bei dem herrschenden starken Winde in dem trockenen Gelände über eine Strecke von mehreren Kilometern ausdehnte. Die gesamte Einwohnerschaft von Döbern ist zur Unterstützung der Feuerwehr aufgerufen worden. In der Nähe von Grießen-Taubendorf brach ebenfalls infolge der Trockenheit in den fiskalischen Hochwäldern ein Brand aus, der sich auf eine Länge von 10 Kilometer und auf eine Breite von 4 Kilometer erstreckte. Er reichte fast bis an die Bahnstrecke Forst—Guben heran. Nach langen Bemühungen gelang es, die Gewalt des Feuers zu brechen.

Furchtbarer Selbstmord

Ein Angestellter einer Eisengießerei in Kattowitz verübte in Gegenwart seines Vaters und zahlreicher Arbeiter Selbstmord, indem er sich in einen mit flüssigem Eisen gefüllten Behälter stürzte. Von dem Unglücklichen konnten lediglich einige verkohlte Knochen geborgen werden.

Mißlungener Ausbruchversuch

Drei Schwerverbrecher unternahmen den Versuch, aus der Strafanstalt Marburg a. d. Drau zu entfliehen. Zwei von ihnen gelang es, ihre Zellen zu verlassen. Als sie auf dem Gang mit dem Wärter zusammentrafen, schlug einer der beiden mit einem Stein, den er in ein Handtuch gehüllt hatte, mit solcher Wucht auf den Kopf des Wärters, daß der Beamte sofort zusammenbrach. Die beiden Sträflinge nahmen darauf dem Wärter die Schlüssel und den Degen ab und versuchten, gemeinsam mit dem dritten Häftling zu entfliehen. Ihre Flucht wurde jedoch von der Wachmannschaft der Strafanstalt verhindert, worauf einer der Schwerverbrecher aus dem dritten Stock in den Hof sprang, wo er mit einem Schädelbruch liegen blieb. Der schwer verletzte Wärter ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Drama im Walde von Oliva

Im Walde von Oliva spielte sich ein durch seine Begleitumstände eigenartiger Vorfall ab. Vor 15 Jahren war der Staatsförster Heusmann im Walde von Oliva von einem Wilderer erschossen worden. Der Mörder, ein gewisser Otto Kroll, war seinerzeit zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden und wurde erst kürzlich aus der Strafanstalt entlassen.

Dieser Tage setzte sich nun der Sohn des Ermordeten, ohne seinen Namen zu nennen, mit dem Mörder seines Vaters in Verbindung, um Näheres über den Tod seines Vaters zu erfahren. Beide trafen sich an der Mordstelle, an der damals ein Gedenkstein errichtet wurde. Im Verlaufe der Unterhaltung äußerte sich der Mörder überaus zynisch über seine Tat und erklärte u. a., daß er bedauere, nicht auch die Frau des Försters erschossen zu haben.

Als sich daraufhin der junge H. als Sohn des Ermordeten zu erkennen gab, griff Kroll in die Tasche, anscheinend um eine Waffe hervorzuholen. Heusmann zog daraufhin, um seinem Gegner zuvorzukommen, eine Pistole und gab mehrere Schüsse auf Kroll ab, durch die dieser am Hals und am rechten Arm verletzt wurde.

Riesenwaldbrand in Mecklenburg

In Mecklenburg ist zwischen Waren und Neu-Strelitz ein Waldbrand ausgebrochen, der sich auf 15 bis 20 Kilometer erstreckt. Bei diesem großen Waldbrand handelt es sich um eine Katastrophe, wie man sie in Deutschland noch kaum erlebt hat. Alle durch den Wald führenden Telephonleitungen sind durch den Brand zerstört. Eine klare Uebersicht über die Ausdehnung und den gegenwärtigen Stand ist infolgedessen unmöglich geworden.

Es wurde die schwer bedrohte Ortschaft Speck durch die Bewohnerschaft geräumt, doch fehlen wegen der Zerstörung der Telephonleitungen nähere Nachrichten über das weitere Schicksal der Ortschaft. Das nahegelegene Granz in Mecklenburg-Strelitz wurde durch das bereits auf 400 Meter herangekommene gewaltige Feuer schon schwer bedroht, als sich der Wind im letzten Augenblick unerwartet drehte und die Flammen in eine andere Richtung trug. Die Berliner Feuerwehr ist zum Teil eingesetzt. Sie hat 5000 Meter Schlauchleitungen gelegt. Dutzende freiwillige Feuerwehren aus den Ortschaften in weitem Umkreise haben sich, wie überhaupt die ganze Bevölkerung, zur Löscharbeit zur Verfügung gestellt.

Am Sonntag nachmittag wurde gemeldet, daß das Feuer stehe, aber bei einbrechender Dunkelheit wurde die Bevölkerung durch neuen Alarm wieder von neuem zur Hilfe gerufen. Wegen fahrlässiger Brandstiftung wurde der mit dem Hüten von Schafen betraute 35 Jahre alte Arbeiter Joers aus Charlottenhof dem Warener Amtsgerichtsgefängnis zugeführt. Er hatte seine noch brennende Tabakpfeife auf einer nahe am Walde gelegenen ausgedörrten Grasfläche entleert.



Die Kommunisten-Unruhen in Amsterdam

Erstes Bild aus dem Kampfgebiet im Stadtviertel Jordaan

Die fortdauernden Unruhen in Amsterdam haben die dortigen Behörden zu schärfsten Gegenmaßnahmen veranlaßt. Unser Bild wurde während der Unruhen aufgenommen und läßt sowohl die Zerstörungen als auch die Aufregung der Aufrührer deutlich erkennen

Beginn der Roggenernte

— Auf den leichteren und höhergelegenen Böden hat in den ersten Julitagen der Roggenschnitt, stark gehindert durch das wieder regnerische Wetter, begonnen. Es wird damit gerechnet, dass Ende der ersten Juliwoche der Roggenschnitt in Kongresspolen überall in Gang gekommen sein wird, also reichlich zehn Tage früher als in Normaljahren. Amtliche Schätzungen des vermutlichen Gesamtumfanges der diesjährigen Roggenernte sind bisher nicht bekanntgegeben worden, und es muss dahingestellt bleiben, ob etwa die „Gazeta Handlowa" recht behält, wenn sie gegenüber dem Vorjahre einen Ernteausfall von 20—30 Prozent beim Roggen erwarten zu müssen glaubt. Dass der Ausfall eintreten wird und keine nennenswerten Ausfuhrüberschüsse mehr verfügbar bleiben werden, dürfte wahrscheinlich sein.

Das grosse Problem für die Landwirtschaft ist jetzt das der Gestaltung der Verkaufspreise für den neuen Roggen. Im Vorjahre war der Roggenpreis unmittelbar vor der neuen Ernte auf fast 25 zł je dz gestiegen; in diesem Jahre hält er sich nach heftigen Schwankungen unter dem Jahresdurchschnitt auf etwa über 14 zł je dz. Getreidehandelskreise erwarten auf Grund des sicheren Ernteausfalls keineswegs ein automatisches Steigen der Roggenpreise, sondern rechnen damit, dass der Roggenpreis nach Erntebeginn zunächst weiter zurückgehen wird, da die Landwirtschaft einen bestimmten, vom Ernteausfall unabhängigen sofortigen Verkaufsbedarf zwecks Abdeckung ihrer Zahlungsverpflichtungen hat — ein Verkaufsbedarf, der um so grösser sein muss, als die Roggenpreise bereits vor der Ernte nur noch kaum 60 Prozent der Höhe der entsprechenden Vorjahrszeit halten. Umfang und Politik der staatlichen Getreide-Preisintervention in diesem Jahre sind einstweilen noch völlig ungewiss; jedenfalls dürften sich die Staatlichen Getreide-Industriewerke auch heute nicht auf die Aufrechterhaltung eines bestimmten Mindest-Roggenpreises festlegen wollen.

Besserung der Wirtschaftslage in Polen

O.E. Nach den Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung ist in den letzten Monaten in Polen eine Besserung der Wirtschaftslage festzustellen gewesen. Die Messziffer für die industrielle Produktion betrug im Mai 64,6 (Durchschnitt des Jahres 1928 = 100) gegenüber 55,2 im Mai v. J. Die Messziffer für die Produktionsgütererzeugung betrug im Mai d. J. 56,8 gegenüber 44,3 im Mai v. J., 40,4 im April 1932 und 54,5 im Oktober 1931. Die Messziffer für Verbrauchsgüter war im Mai mit 70,9 zwar niedriger als in den letzten drei Monaten, aber höher als im letzten Vierteljahr 1933. Die Messziffer für die tägliche Kohlenförderung betrug im Mai 70,2 gegenüber 58,6 im Vergleichsmonat des Vorjahres. Auch die Eisenerzförderung wurde mit 32,7 gegenüber 22,8 im Mai v. J. errechnet. Im Mai 1932 hat sie bloss 8,4 betragen. Die Zink- und Bleiförderung weist folgende Zahlen auf: 35,8 Mai 1934, 32,7 Mai 1933, 32,0 Mai 1932 und 17,0 Oktober 1932. Die Eisenhütten- und Zinkhüttenproduktion ist ebenfalls grösser geworden, die Messziffern wurden für die tägliche Eisenproduktion im Mai d. J. mit 67,6 gegenüber 58.7 im Mai 1933 und 31,5 im Mai 1932, für die Zinkproduktion mit 57,7 gegenüber 47,9 im Mai v. J. errechnet. Die Messziffern für die geleisteten Arbeitsstunden in den einzelnen Industriezweigen stellen sich wie folgt dar (in Klammern die Zahlen für Mai 1933): Metall- und Maschinenindustrie 54,7 (45,4), chemische Industrie 84,4 (64,8), Mineralindustrie 59,1 (40,9), Holzindustrie 68,5 (5,8), Baugewerbe 24,9 (15,3), Textilindustrie 68,4 (66,7), Konfektion 86,1 (73,4), Lederindustrie 87,9 (75,9), Lebensmittelerzeugung 66,2 (59,1), Papierindustrie 93,1 (81,5), graphisches Gewerbe 80,1 (70,6). Nach den Angaben des Konjunkturforschungsinstituts sind die Messziffern für Mai d. J. in den meisten Fällen auch die höchsten in der Zeit vom Mai v. J. bis Mai d. J.

Stillegung der „Pepege" A.-G. in Graudenz

Die Betriebe des grössten Unternehmens der polnischen Gummi-Industrie, der „Pepege" A.G. in Graudenz, werden am 15. Juli d. J. vorläufig für die Dauer eines Monats stillgelegt. Die Erzeugung von technischen Artikeln soll nach Ablauf dieser Frist nicht mehr wieder aufgenommen und allein die Herstellung von Gummischuhen weiter betrieben werden, aber das fernere Schicksal des Unternehmens ist einstweilen noch völlig ungewiss. Die Hauptgläubiger, die für den Grossteil ihrer Forderungen mit einer neuen Aktienemission abgefunden werden sollten, zeigen sich bisher wenig geneigt, auf diese Zumutung einzugehen, und von seiten einiger Kleingläubiger ist für den Anfang August eintretenden Endtermin der Geschäftsaufsicht mit einem Konkursantrag zu rechnen.

Danzig und Gdingen

O.E. In den ersten fünf Monaten 1934 hat der seewärtige Warenverkehr über Danzig und Gdingen insgesamt 5 386 814 t betragen. Er war damit um 1 332 844 t grösser als im Vorjahre. Dieser Ueberschuss verteilt sich auf die beiden Häfen in der Weise, dass über Danzig 703 283.9, über Gdingen 629 560.1 t mehr gegangen sind als im Jahre vorher.

Im einzelnen ergibt die ziffernmässige Aufstellung, dass dieser Zuwachs sich hauptsächlich auf die Ausfuhr bezieht. Diese stieg in den ersten fünf Monaten 1934 gegenüber dem Vorjahre in Danzig um 671 082.4 t, in Gdingen um 517 511.3 t. Der eigentliche Kernpunkt des Konkurrenzproblems zwischen Danzig und Gdingen zeigt sich in der Einfuhr. Diese ist in der Berichtszeit in Danzig um 32 201.5 t, in Gdingen aber um 112 048.8 t gestiegen. Gerade bei der Einfuhr, die wertmässig besonders stark ins Gewicht fässt, wird die Bevorzugung und ein immer stärkerer Ausbau Gdingens besonders erkennbar.

Das prozentuale Verhältnis zwischen den beiden Häfen ist Ende Mai 1934 dementsprechend wie folgt: von der seewärtigen Einfuhr gingen 33.2% über Danzig, dagegen 66.8% über Gdingen, von der Ausfuhr wurden 50.3% über Danzig und 49.7% über Gdingen geleitet. Der Gesamtumschlag zeigt mit einem Anteil von 48.4% in Danzig und einem solchen von 51.6% in Gdingen keine wesentliche Aenderung gegenüber dem vorhergehenden Jahr.

Noch keine Verkehrsregelung Polen-Litauen

O.E. Wie verlautet, sollen die Vertreter Polens auf der **internationalen Eisenbahnkonferenz in Krakau** den Antrag gestellt haben, die Frage der Zulassung polnischer Güterwaren auf litauische Strecken zu klären. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt mit der Begründung, dass die Konferenz diesmal nur Verkehrsfragen im Korridorgebiet zu behandeln habe.

Kontrolle der Ausfuhrwaren

In Verbindung mit den Bemühungen des staatlichen Ausfuhramtes, die Verpackung der Ausfuhrwaren zu verbessern, hat das Ministerium für Handel und Industrie jetzt die Kontrolle über die Verpackung der Ausfuhrwaren beschlossen und das staatliche Ausfuhramt angewiesen, die entsprechenden Schritte zu unternehmen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 11. Juli. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	13.75—14.00
Weizen	17.00—17.25
Gerste, 695—705 g/l	15.75—16.25
Gerste, 675—685 g/l	14.75—15.25
Hafer	13.75—14.25
Roggenmehl (65%)	19.00—20.00
Weizenmehl (65%)	26.00—26.50
Roggenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie	10.75—11.00
Weizenkleie (grob)	11.25—11.50
Winterraps	36.00—39.00
Blaulupinen	10.25—11.00
Gelblupinen	11.50—12.50
Inkarnatklee	75.00—80.00
Weizenstroh, lose	1.30 — 1.50
Weizenstroh, gepresst	1.70— 200
Roggenstroh, lose	1.50— 1.70
Roggenstroh, gepresst	2.10— 2.45
Haferstroh, lose	1.30— 1..50
Haferstroh, gepresst	1.70— 2.20
Gerstenstroh, lose	1.30— 1.50
Gerstenstroh, gepresst	1.70— 2.20
Heu, lose	5.50— 6.00
Heu, gepresst	6.50— 7.00
Netzeheu, lose	7.00— 7.50
Netzeheu, gepresst	7.50— 8.00
Leinkuchen	19.00—19.50
Rapskuchen	13.25—13.75
Sonnenblumenkuchen	16.75—17.25
Sojaschrot	19.50—20.00
Blauer Mohn	52.00—58.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 524 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1447 Kälber: 658, Schafe 185, Ziegen —. Ferkel— Zusammen: 2764.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	58—62
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastkühe	44—54
c) gut genährte	32—38
d) mäßig genährte	22—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	36—38
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	56—66
b) Mastkälber	48—54
c) gut genährte	40—46
d) mäßig genährte	36—40

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—60
c) gut genährte	48—50

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	76—80
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	68—74
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	60—64
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	54—58
e) Sauen und späte Kastrate	64—74
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Verbreitet das Volksblatt

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.